

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing vierteljährlich 1,50 Mk., mit Postlohn 1,80 Mk., bei allen Buchhändlern 2 Mk. Inseratsaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile. 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Eberlingstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 214. Elbing, Donnerstag, 13. September 1894. 46. Jahrg.

Der Witzgang der Junker.

Ihr König wird an Ihre Ehre nicht umsonst appelliert haben, so versichert die „Kreuztg.“ im Namen der Junker, mit denen der Herrscher ins Gericht gegangen ist. Seit Jahr und Tag vernahm man eine andere, eine schärfere Tonart. Da konnte der Kaiser sich öffentlich zu Gunsten des Handelsvertrages aussprechen, und die Bündler antworteten mit dem Rufe, man müsse Männer mit steilem Rückgrat wählen, die nicht nach oben schielen. Der Kaiser zeichnete den Grafen Caprivi aus, er erklärte, die Agrarier sollten sich nicht einbilden, ihm einen anderen Kanzler aufzudrängen zu können, und die Herren von Pöhl, von Thüngen und Genossen antworteten mit lebensschafflichen Ausfällen auf den Grafen Caprivi. Der Kaiser sprach strafend von dem „Treiben der Junker“, und die „Kreuztg.“ schrieb eine Verherrlichung der Junker mit dem Schlusswort, was nicht widerstehen könne, könne auch nicht schlingen. Jetzt scheint man zu erkennen, daß allzu scharf scharf macht, tritt den Witzgang an und bittet wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden.

Denn die Sprache des Kaisers ist nicht mehr mißverständlich. Was die Worte nicht sagen, das sagen die Thaten. Wie war es doch in der Sitzung des ostpreussischen konservativen Vereins, in der man über den Grafen Dönhoff, nachdem er des Kaisers Lob geerntet hatte, aburteilte? Den Vorsitz führte ein Dohna; den Bericht erstattete ein Mindomström; Graf Witrach brach den Stab über seinen Parteigenossen, der aus dem Vorstand entfernt und wieder durch einen Dohna ersetzt wurde. Graf Eulenburger-Prassen, Freiherr von Hülfesheim-Kuggen legten die Nemter nieder. Unter „lebhaftestem Beifall“ aber erklärte ein konservativer Redner, wenn der Kaiser den Schritt des Grafen Dönhoff gebilligt habe, so könne dies die Konservativen nicht zu gleicher Auffassung verpflichten; gerade die Selbständigkeit der Partei könne noch einmal das Glück der Monarchie ausmachen. Nun denn, jene beiden Dohna, Witrach, Mindomström wurden vom Kaiser selbst aus der Liste seiner Tischgenossen gestrichen, die Dönhoff und Eulenburger wurden augenfällig ausgezeichnet, und der Freiherr von Hülfesheim erhielt einen Orden wie sogar zwei deutschfreesinnige Großgrundbesitzer.

Eine unerhörte Schmach“ hatten die Herren von Pöhl und Genossen die Zumuthung genannt, „aus Angst vor dem Moskowitertum“ dem Handelsvertrage mit Rußland zuzustimmen. Graf Caprivi sollte kein Gefühl für Deutschlands Ehre haben; wer den Vertrag bewilligte, sollte ein Hussenknecht sein. Jeder Tag brachte neue Brandartikel gegen den Reichskanzler, neue Drohungen mit einer „Revision des monarchischen Gefühls“, und die Flugblätter des Herrn Duhde über Cölgula verdonkelt erst konservativen Besprechungen ihren ungewöhnlichen Erfolg. Jetzt schlägt man fromm die Augen nieder und gesteht, aber nicht ohne neue Seitenhiebe gegen den

leitenden Staatsmann, daß hier und da selbst jenes Maß überschritten worden sei, „das die Hitze des Streites noch entschuldigen kann“. Indessen es bleibt abzuwarten, ob die Unterwerfung aufrichtig und nachhaltig, ob sie nicht aus Nützlichkeitssrücksichten eingegeben, sondern ein Zeichen ehrliebscher Reue ist. Denn in der That, eine Opposition des preussischen Junkertums gegen die Krone ist ein Umling, das hat vor langen Jahrzehnten schon Bismarck gesagt. Preussische Grafen sind noch keine englischen Carls, und was wird aus den Söhnen und Brüdern der „kleinen Herren“, wenn sie nicht mehr in Verwaltungs- und Hofämtern und Offiziersstellen versorgt werden? Die Unternehmungslust der konservativen Partei gipfelte auf Tiboll. Aber dort konnten sie auch erfahren, was sie zu gewärtigen haben, wenn sie ihr Haupt heugen und das Joch auf sich nehmen, wie es die „Kreuztg.“-Befürworter nach ihrem Fehdegang wider den Fürsten Bismarck thaten. Sie haben die Geister gerufen und werden sie nicht mehr los werden. Sie würden bald genug erfahren, daß, was die Bündler gefaselt haben, die Sozialdemokraten ernten. Boverst jedoch wird man gut thun, zuzusehen, ob das Junkertum nicht nur dem alten Sage folgt, man müsse, wo die Löwenhaut nicht zureicht, ein Stück von einem Fuchsbalg zuheben.

Politische Tageschau.

Elbing, 12. Sept.

Der russische Finanzminister Witte, der gegenwärtig zu seiner Erholung in Abbazia weilt, hat dort mit einem Mitarbeiter der Wiener „N. Fr. Pr.“ eine Unterredung gehabt, in der er sich über die gegenwärtige politische Lage in Europa ausließ. Herr Witte schilderte dieselbe als durchaus friedlich und bestonte insbesondere, daß seit dem Abschlusse des deutsch-russischen Handelsvertrages die Friedensbürgerchaften wesentlich befestigt worden seien. Witte sagte, Rußland denke nicht an Krieg wegen Bulgarien, so lange andere Mächte die gleiche Enthaltenspolitik beobachten. Auf die Frage, ob's für Rußland keine Ausbühnung mit Bulgarien gebe, erwiderte Witte: „Das ist eine Frage des politischen amour propre. Man legt zu viel Gewicht auf Bulgarien. In den letzten sechs Jahren war die Gefahr eines Krieges zuweilen nahe genug, aber der Wille des Zaren hat den Frieden erhalten. Wenn er eine andere Gesinnung gehabt hätte, so hätten wir Krieg gehabt. In so vielen Jahren hat der Zar nicht eine Rede gehalten, ja nicht eine Bemerkung gemacht, die auf die Möglichkeit eines Krieges hingedeutet hätte. Denken Sie doch an die wiederholten Reden anderer Herrscher, die bald auf ihren Säbel geklopft, bald auf den Hinterrücken geschlagen haben. Wie oft haben wir kriegerische Reden hören müssen. Aber der Zar hat nie geantwortet, und doch ist er in freierer Lage, denn sein Wille ist absolut. Kronstadt und Toulon waren Kundgebungen, die nur aus den Sympathien beider Völker entsprungen sind. Niemals seit dem

deutsch-französischen Krieg war der Friede so gesichert wie gegenwärtig. Ich sehe keinen Anlaß zu irgend einer Verwickelung.“ Witte sagte dann vom Kaiser Franz Josef, dieser habe in allen seinen Beziehungen zu Rußland und zum russischen Hof stets höchste Korrektheit gezeigt. Oesterreich habe eine inoffensive äußere Politik. Die Frage sei jedoch, wie's mit Ungarn stehe. Die Magyaren hätten das Bestreben, alles magyarisch zu machen. Ueber die Stellung Rußlands zur Türkei bemerkte Witte: „Wir wünschen die Freiheit der Schifffahrt in den Dardanellen nicht für uns allein, sondern für alle. Der Bestand der Türkei steht dabei ganz außer Frage. Seit dem Abschlusse des deutsch-russischen Handelsvertrages hat sich die politische Lage in Europa wesentlich gebessert. Der Friede ist gesichert.“

Ueber einen peinlichen Vorfall in Swinemünde wird der „Schle. Ztg.“ berichtet: „Am Sonntag, 19. v. Mts., waren in der Reunion von Offizieren zwei verheiratete Hauptleute mit ihren Damen und drei unverheiratete Leutenants anwesend. Während einer Tanzpause kam ein älterer Leutenant mit dem Säbel durch den Saal und setzte sich, in der Absicht nicht zu tanzen, zu den Offiziersdamen. Hier näherte sich ihm ein Mitglied der Badedirection, ein Maurermeister, und forderte ihn zweimal auf, den Säbel abzulegen. Der Offizier weigerte sich, dies zu thun, da er nicht mittanze (nach anderer Darstellung sollte er mit dem Säbel getanzt haben); hierauf wurde der Tanz (Contre), welcher inzwischen wieder begonnen hatte, unterbrochen, und die Musik hörte auf zu spielen. Am kein Aergerniß weiter zu geben, verließ der betreffende Leutenant den Saal, die Musik begann sofort wieder. Die im Saale noch verbliebenen Offiziere beteiligten sich mit ihren Damen nicht mehr an dem Tanz und verließen nach Beendigung desselben den Saal, überhaupt das Lokal, aber nicht in demonstrativer Weise. Am nächsten Tage ging der Regimentscommandeur zum Bürgermeister, dem Vorsitzenden der Badedirection, und forderte im Namen des Offizierscorps Genugthuung. Tags darauf kam ein Brief mit sechs Unterschriften von der Badedirection, in welchem sie erklärte, das Benehmen des den Säbel tragenden Leutenants durchaus nicht entschuldigen zu können und das Vorgehen des Maurermeisters für gerechtfertigt zu halten. Die Commandantur verbot nun sämtlichen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten die Theilnahme an allen von der Badedirection veranfalteten Vergnügungen, mithin durichte auch die Regimentsmusik dort nicht mehr spielen. Zu bemerken ist noch, daß die nicht tanzenden Offiziere stets bei den Reunions den Saal mit dem Säbel betreten haben. Der Regimentscommandeur erklärte dem Bürgermeister, daß bei Hölle die nicht tanzenden Offiziere stets mit Säbel anwesend wären. Vergeden! Die Swinemünder Bürger wollten die Hofetiquette als maßgebend für ihre Zusammenkünfte nicht gelten lassen.“

Die von dem ostasiatischen Kriegsschauplatz eintreffenden Meldungen lassen erkennen, daß man auf

beiden Seiten die größten Anstrengungen macht, um immer neue Truppenmassen nach Korea zu schaffen. Die Japaner scheinen die Chinesen darin aber erheblich überflügelt zu haben, sie sollen schon 100.000 Mann nach Korea geschickt haben, über welche Feldmarschall Graf Yamagata den Oberbefehl übernehmen soll. Das chinesische auswärtige Amt hat an die Generalen des Königs von Korea entsandt worden und hätten sofort nach Zerstreung der Rebellen den Rückzug angetreten. Ohne Grund habe aber auch Japan Truppen abgeandt und widerrechtlich die Hauptpunkte Korea's besetzt. Ebenso wird dann das weitere Vorgehen Japans als ungeheuer dargestellt.

Verzürzung der Arbeitszeit. In der Münchener „Allg. Zeitung“ ist abgedruckt der Bericht einer Maschinenbauanstalt in Manchester von Mather and Platt (Limited Salford Iron Works). Herr Mather, der auch Mitglied des englischen Parlaments ist, berichtet darin über die guten Erfahrungen, welche er gemacht hat bei einer einjährigen probeweislichen Verkürzung der Arbeitszeit für seine 1200 Arbeiter, indem er nach Verständigung mit den Arbeitern an die Stelle der bisherigen wöchentlichen 53stündigen Arbeitszeit eine 48stündige wöchentliche Arbeitszeit durchzuführen hatte. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist herbeigeführt durch einen früheren Anfang der Arbeit. Die Arbeitszeit vor der Frühstückszeit und diese selbst fielen fort. Die Löhne wurden nicht verkürzt, auch die Stücklöhne blieben dieselben. Die Stückarbeiter haben etwas weniger verdient; die letzten Monate zeigen aber, daß dieser Verlust eine verschwindende Quantität ist. Die Arbeitskosten der Herstellung sind dieselben geblieben wie bei dem 53stündigen System, wenn man bei dem neuen System die Ersparung an Beleuchtung, Brennmaterial etc. gutschreibt, die die direkte Folge der Veränderung ist, ohne die Produktion zu vermindern.

Die Nachricht eines englischen Feldzugs gegen den Mahdi in diesem Winter hält der Kaiserliche Berichterstatter der „Börs. Ztg.“ gegenüber den offiziellen Dementierungen ausreicht und behauptet, die Expedition gelte in Kairo als sicher, trotzdem der ägyptischen Regierung bis jetzt noch keine amtliche Mitteilung hierüber zugegangen sei. Die englischen Expeditionsmannschaften werden aus den gegenwärtig in Ägypten und auf der Insel Cypern stationierten Okkupationsruppen bestehen. Allem Anschein nach würden sich auch italienische Truppen an der Aktion beteiligen. Die auf Cypern befindlichen englischen Truppen hätten sich auf einem Transportschiffe eingeschiffert, angeblich um nach Malta verkehrt zu werden. Man wolle wissen, daß die Truppen nicht nach Malta, sondern nach Suakin gebracht worden seien, da die Expedition gegen den Mahdi bereits in acht Wochen ins Werk gesetzt werden solle. In Suakin

Ein großer Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert. Mencius.

Der Kampf gegen den Tod.

„Der Mensch ist das kostbarste Kapital des Staates!“ Am hygienischen Kongreß von Wien wurden diese unvergänglichsten Worte gesprochen. Dieses kostbare Kapital zu erhalten, es zu beschützen vor dem allgemeinen Feind, dem Tod — das ist ein Bestreben der Menschen, so alt, wie die Menschen überhaupt. Allein die Art und Weise, wie der Einzelne und die Gesellschaft dieses Ziel zu erreichen suchen, war verschieden in verschiedenen Zeiten und ist auch jetzt noch nicht überall dieselbe. Früher, besonders im Mittelalter, da ward es als die Pflicht des Individuums betrachtet, sich gegen die Krankheiten und Seuchen zu wehren. Der Staat, die Gesellschaft kümmerte sich nicht darum, den Menschen zu erhalten. Der Kampf gegen den Tod ward dem Einzelnen überlassen und da kann es wohl nicht Wunder nehmen, daß dieser fürchtbare Feind von Erfolg zu Erfolg schritt.

Ueber dieses Thema, über den Kampf mit dem Tod, hat am 5. Sept. beim Budapest Kongreß für Hygiene und Democapital Rußlands berühmtester Hygieniker, Professor Erismann aus Moskau, einen Vortrag gehalten. Ein Freund und Mitarbeiter Bettendorfer's zählt Erismann zu den bedeutendsten Forschern auf dem Gebiete der Hygiene. Der Tod läßt sich allerdings nicht abschaffen, so sagte Erismann, allein unter Kampf gegen den Tod müssen wir die Befreiungen verstehen, welche dahinzielen, das Lebensziel des Menschen möglichst weit hinaus zu stecken und die Sterblichkeit zu verringern. Die wenigsten Menschen sterben in Folge der Abnutzung ihres Organismus, der Tod ist nicht die Folge davon, daß die Maschine nicht weiter funktionieren kann, weil sie zu alt geworden, nein, die hauptsächlichsten Ursachen des Todes sind sozusagen äußere Gründe. Mitten am Weg stürzt der Wanderer über einen Stein zu Boden. Und da handelt es sich denn darum, daß die Gesellschaft solche Vorkehrungen treffe, welche eine Schutzmauer gegen das Eindringen des Todes bilden. Daß solche Maßregeln von Erfolg begleitet

sind, lehrt die trockenste Lehrmeisterin, die Statistik. In jenen Ländern, in denen die Hygiene am vorgekrittensten ist, in den skandinavischen Staaten, beläuft sich die Mortalität auf jährlich 17 bis 18 vom Tausend; in Rußland dagegen auf 36 vom Tausend, also doppelt soviel. In Belgien erreichen 17 Procent das siebzigste Lebensjahr, in Rußland 6 Procent. Der vorzeitige Tod ist es, der bekämpft werden muß; das Kind, welches stirbt, bevor es sich noch der Gesellschaft nützlich machen konnte, ist ein ökonomischer Verlust für den Staat, und die Summen, welche auf Ernährung und Erziehung von vorzeitig verstorbenen Menschen verwendet werden, erreichen eine Höhe von vielen, vielen Millarden. So hoch bezieht sich der materielle Schaden, der der Gesellschaft durch das allzufrühe Wegsterben von Menschen zugefügt wird. Wohl nimmt das frühe Sterben ab, je mehr die Wohlhabenheit der Bevölkerung zunimmt und die reichen Klassen sind vielmehr davon geschützt, wie die Armen. Fünfhundert von tausend aus den reichen Klassen Englands erreichen das sechzigste Lebensjahr, nur 300 von 1000 aus den armen Klassen haben ein gleich günstiges Geschick. Zwar, die Armut ist der beste Freund des Todes und je mehr es geltung wird, dieselbe zu beschränken, desto erfolgreicher wird auch der Kampf gegen den Tod geführt werden können.

Hierauf schilderte Professor Erismann in großen Zügen die Geschichte des Kampfes gegen den Tod. Er sprach über die hygienischen Gehebe der alten Juden, welche ganz vorzüglicher Natur sind. Er zeigte die Griechen als Lehrmeister der Römer in der Hygiene, wie sie in ihren Gebäuden und Lebensgewohnheiten den Krankheiten vorzuziehen suchten. Die Römer mit ihrem großartigen Kanalisierungssystem, mit ihren Wasserleitungen, mit ihren wohlgepflegten Straßen bezeichnen den Kulminationspunkt der antiken Hygiene. Im Mittelalter war sich der Staat, war sich die Gesellschaft bewußt, daß der Kampf mit dem Tod eine Aufgabe sei, welche der Allgemeinheit und nicht dem Einzelnen zufalle. Im Mittelalter dagegen, in der Zeit der tiefsten Unwissenheit, da die ganze Menschheit unter schrecklichen religiösen Streitigkeiten erbeite, — das sind Professor Erismann's eigene Worte — ward der Einzelne auf sich selbst angewiesen, er mußte zusehen, wie er sich vor dem Tode zu schützen vermöge. Die Renaissance der Künste rief zu

Anfang der Neuzeit keineswegs eine Renaissance der Hygiene hervor. Noch im 18. Jahrhundert verhallte ungehört die Stimme eines deutschen Pastors, der sozulagen die Menschheit zum Kreuzzug gegen den Tod anrief. Den Engländern gebührt der Ruhm, zuerst die Aufmerksamkeit des Staates auf die sanitären Zustände gelenkt und mit den Kräften der Allgemeinheit gegen den Tod angekämpft zu haben. Und seitdem die Hygiene nicht mehr dem Individuum, sondern der Gesellschaft obliegt, hat die Mortalität bedeutend abgenommen. Die Medizin als Heilkunst, das jetzt die Statistik, vermag sehr wenig dazu, die Sterblichkeit einzukürzen. Vorbeugen der Krankheit ist das Lösungswort, unter dem es gilt, Schlachten gegen den Tod zu gewinnen. Denn die größten Verheerungen richten Epidemien an, und gegen diese erweist sich die Heilkunst in den meisten Fällen als ohnmächtig. Die Hygiene aber hat bereits die Platten der Cholera und des Typhus bedeutend gemildert. Und so können wir hoffen, wie Professor Erismann heute sagt, daß die Sterblichkeit auf 17 bis 18 pro Mille sinken wird. Heute beträgt sie in Oesterreich-Ungarn noch 32 vom Tausend. In England wird der Kampf gegen den Tod am energischsten geführt. Steigt die Mortalität in einer Stadt über 20 pro Mille, so wird eine Untersuchungskommission von Staatswegen eingesetzt und es muß mit größter Schleunigkeit allen sanitätswidrigen Zuständen ein Ende gemacht werden.

So schildert Professor Erismann die Vergangenheit und die Zukunft des Kampfes mit dem Tod. Es war interessant, daß dieser Vortrag in jenem Saale gehalten wurde, wo sich sonst die Bischöfe sammelten. In pflegen. Auf den Stufen von Bischöfen nahm man Apostel der Darwin'schen Theorien Platz. Früher war es mag das wohl als Symbol schelten. Früher war der Kampf gegen den Tod die Aufgabe der Religion, ja der Kampf gegen den Tod die Aufgabe der Religion, zu heute aber führt die Wissenschaft das Schwert. In dieser Beziehung sind die Hygieniker die Nachfolger der Bischöfe geworden und haben mit einer gewissen Berechtigung deren Plätze im ungarischen Magnatenhaus eingenommen. (W. Tbl.)

Gut Haushalten*).

Im Kleinen wie im Großen ist das auskömmliche Wirtschaften mit einer bestimmt abgegrenzter Geldsumme eine Kunst, die nicht Jedem eigen und schwer zu erlernen ist. Denken wir nur an die beschwerliche Aufgabe, die in jeder Familie vorkommt. Die Hausfrau soll mit einem bestimmten wöchentlichen Wirtschaftsbudget alle Bedürfnisse des Haushaltes befriedigen. Da werden sich unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen Hausfrauen finden, welche schon am zweiten oder dritten Tage der Woche in bitterster Noth gerathen, welche absolut nie Geld, nur Schulden haben, andere sind stets bei Gelde, brauchen sich auch am letzten Tage der Woche nebenbei zu sparen. — Sie erhalten beide das gleiche Geld, haben beide etwa gleiche Bedürfnisse, gleiche Ausgaben, die zweite, die welche stets bei Gelde haben, im Durchschnitt ihre Angehörigen jedwells am besten. Du kennst vielleicht ein solches Beispiel aus Deinem nächsten Bekanntenkreise, freundschaftlicher Vetter. — Woran liegt das? — Wie ist das zu erklären? Sehr einfach, die eine versteht es, zu wirtschaften, gut hauszuhalten, die andere versteht das nicht. Worin bestehen nun die Geheimnisse des guten Wirtschaftens?

Es läßt sich das schwer alles in wenigen nüchternen Worten sagen, nur die Grundgedanken hier: Die gute Wirtschaftlerin hat jederzeit eine klare Uebersicht über die bevorstehenden Ausgaben, weiß, was durchaus nötig und was entbehrlich ist. Sie richtet sich nun so ein, daß sie immer das Nothwendigste zuerst verausgibt, also nie in Verlegenheit geräth, keine Schulden machen muß. Sie versteht Ordnung zu halten in ihrem Hauswesen. Durch Unordnung geht vieles verloren und verdirbt viel, dessen Anschaffung viel Geld gekostet hat und dessen Neuananschaffung wieder viel kosten wird. Sie behandelt schonend die Hausgeräte und alles,

* Aus dem lehrreichen Buche: „Geld verdienen“, welches für 1,20 Mk. in Briemarten frei verwendet wird durch die Wollschäfer Buchhandlung in Wald-Söllingen. Das betr. Buch enthält eine große Menge treffender Belehrungen und Rathschläge zum Thema des „Geldverdienen“.

feien in letzter Zeit auch auffallend große Sendungen an Munition und Waffen entworfen. Wie der Antheil Egyptens an dem geplanten Unternehmen sein wird, sei noch unbestimmt. Man dürfe indessen wohl als gewiß annehmen, daß dieser nur gering und auf das unbedingt Nothwendige beschränkt sein werde, damit England bei der Besetzung der Bovenantheil zufalle. Die letzten aus dem Sudan nach Kairo gelangten Nachrichten bestätigen die Mittheilung, wonach der Mahdi ein Heer von ungefähr 8000 Mann abgesandt habe, um den Italienern Kassala wieder zu nehmen. Man glaube, daß in den nächsten Tagen eine neue Schlacht bei Kassala stattfinden werde.

Deutsches Reich.

* Berlin, 11. Sept. Die Kreuztg. bezeichnet die Meldungen von angeblich bevorstehenden Mehrererforderungen im nächsten Etat zum Zwecke der höheren Böhnung der Unteroffiziere u. als durchaus unzutreffend.

In einem Vortragsartikel erklärt sich heute die „Kreuztg.“ mit dem Standpunkte Eugen Richters, daß die Frage der Veleitung der Vorschulen der höheren Lehranstalten und der Einführung der Zwangs-Eingehalts-Vollschule als eine technische nicht in das Programm der freisinnigen Volkspartei gehöre, einverstanden. Wenn aber ein Theil der freisinnigen Lehrerschaft aus dem Grunde, weil der Programm-entwurf nicht über die Schulfrage enthält, sich von der freisinnigen Volkspartei abwenden sollte, dann, so befürchtet die Kreuztg., würden diese Lehrer sich der Sozialdemokratie zuwenden.

Aus Berlin wird gemeldet, daß das Befinden der Fürstin Bismarck sich soweit wieder gebessert hat, daß sie gestern zeitweise das Bett verlassen konnte. Der Fürst befindet sich wohl.

Eine Probepelung von 7500 Mann der dem Manöver nach Berlin zurückkehrenden Gardetruppen wird am Sonnabend auf dem Bahnhofe Dahmsdorf-Müncheberg stattfinden. Es handelt sich um eine Probeführung einer militärischen Feldübung.

Prinz Heinrich, der dieser Tage in England eintrifft, vertritt den Kaiser bei der großen Familientafel, welche die Königin nächstens in Schloß Darmstadt zur Feier der Geburt eines Thronerben, des Sohnes des Herzog von York, giebt. — Der bei der als Spionin verhafteten Frau Smetz gefundene Zündkerze nebst den ihr bei Beschlagnahme Papieren befindlichen gegenwärtig beim Kriegsministerium in Berlin, wo der „Post. Ztg.“ zufolge überhaupt erst festgesetzt werden soll, ob die Anklage vor dem Reichsgericht erhoben werden kann.

* Charlottenburg, 11. Sept. Heute Nachmittag fand unter sehr großer Theilnahme die Beerdigung des Professors Eugen Pascha statt. In dem Trauerhause sprachen erst ein Geistlicher und dann Friedrich Spielhagen im Namen der Schriftstellerwelt. Der „Reichsanz.“ widmet dem Verstorbenen einen warmen Nachruf, dessen Schluß lautet: „Das unwürdige Amt betrauert in dem Dahingegangenen einen Gelehrten, der vermöge seiner hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung und durch seinen praktischen Willkürnissen ersprießliche Dienste geleistet hat.“

* München, 11. Sept. Prinzregent Luitpold empfing heute Mittag den bisherigen italienischen Gesandten Cova in Abschiedsaudienz und verlieh demselben das Großkreuz des Michaelordens. Später wurde der neuernannte italienische Gesandte Fugini im Besitze des Ministers des Aeußern, Freiherrn von Crailsheim, in Antrittsaudienz empfangen.

Serbien.

Belgrad, 11. Sept. Die Sensationsmeldung, daß auf den Eisenbahnen, in welchem König Alexander sich befand, ein Attentat stattgefunden hat, beschränkt sich auf die Thatsache, daß sich längs des Bahngeleises Kinder mit Steinen bewarfen, wobei zufällig zwei Eisenwägen eines Waggons zertrümmert wurden.

* Zum Kapitel

der preussischen Durchgangszüge.

Der Gedanke der preussischen Eisenbahnverwaltung, auf den Schnellzügen, die lediglich aus Durchgangswagen bestehen, neben dem Fahrpreise eine besondere Platzgebühr zu erheben, und dafür dem Reisenden den

was durch gute Behandlung dauerhafter und haltbarer gemacht werden kann. Sie bevorzugt alles in richtiger Weise und am rechten Platz, wählt Villages da, wo es denselben Zweck erfüllt als Theures, Theures aber, wenn dasselbe wirklich entsprechend dauerhafter, werthvoller und besser ist.

Die schlechte Wirtschaftlerin arbeitet planlos, überlegt nicht beim Geldausgeben, laßt Entbehrliches oder Verleibliches, zu Theures, spart nicht beim Kaufes, geht zu schnell aus, ohne an die Zukunft zu denken, kommt in Verlegenheit, muß dann alles viel zu hoch sich anrechnen lassen und Schulden machen, die schwer gedeckt werden und zu immer neuen Ausgaben und Schulden Veranlassung geben. Durch Unordnung oder Leichtsinne geht vieles Werthvolle verloren, durch Unkenntnis wird vieles nicht ausgenutzt.

So ist es bei den Hausfrauen, ganz ähnlich auch im übrigen Leben bei Beamten, Landwirthen, Kaufleuten, Arbeitern, Handwerfern. Es hat ja jeder eine Kasse, die er verwalten muß. Je größer aber das Gebiet ist, auf welches das schlechte Wirtschaften sich erstreckt, um so mehr geht verloren, und bei allen Betrieben, wo es darauf ankommt, durch richtige Ausnutzung der Verhältnisse den Ertrag zu erhöhen, kurz überall, wo man nicht ein klar vorgeschriebenes Geleise wandeln kann, werden die schädlichen Folgen des schlechten Wirtschaftens doppelt schlimm.

Wie lernt man gut wirtschaften? — Aus einer gedruckten Anleitung wird es schwerlich Jemand lernen. Es ist das eine Fähigkeit, die zum Theil im Charakter schon begründet ist. Hauswirthschaft, profanische und höhere Menschen, das sind von Natur gute Wirtschaftler, alle großartig und ideal veranlagten Naturen, auch viele hochbegabte Künstler verstehen das Wirtschaften in der Regel schlecht. Musiker, Maler, Schauspieler und Dichter haben bekanntlich selten Geld. — Es ist das aber doch zum großen Theil aus Folge schlechter Gewohnheit und Mangel einer strengen, hierauf gerichteten Erziehung. Wer nicht an richtiges Wirtschaften von klein auf gewöhnt worden ist, muß auf sich selbst achten, sich selbst erziehen, die Macht der Gewohnheit brechen, aufhören mit dem alten Schlaraffenland. — Etwas Gewissenhaftigkeit beim Schuldenmachen, etwas Ueberlegung beim Geldausgeben steht jedem Menschen gut, ohne daß er deshalb zum Bedanten wird.

Anspruch auf einen festen Platz schon vor dem Antritt der Reise einzuräumen, hat zwar manchen Widerspruch erfahren, aber doch auch insofern Anerkennung gefunden, als durch diese Einrichtung dem reisenden Publikum der obige Kampf um die Plätze erspart wird. Bei den Durchgangswagen wird dieser Kampf noch dadurch erschwert, daß dem Reisenden vom Perron aus ein Ueberblick über die Besetzung der einzelnen Abtheilungen unmöglich gemacht ist. Infolgedessen stürzen Reisende und Gepäckträger von den beiden Eingängen der Wagen aus in die Durchgänge, um sich schließlich zu überzeugen, daß die Plätze besetzt sind, und sich dann in einen andern Wagen zu drängen. Wer dagegen vor Abgang des Zuges sich in Besitz einer Platzkarte gesetzt hat, hat nicht nöthig, möglichst früh zu erscheinen, um sich einen guten Platz zu sichern; er weiß im voraus, in welchem Wagen, in welcher Abtheilung er seinen Platz hat. So steht die Sache für die Züge, die von Anfang an bis zu Ende auf preussischen Bahnen laufen. Indessen giebt es auch Ausnahmen, beispielsweise werden für die Tagesharmonizüge nach München Platzkarten vorher überhaupt nicht verkauft. Der Reisende sucht sich selbst seinen Platz, wie und wo er ihn gerade findet, und wenn das geschehen und der Zug abgefahren ist, so erkundigt der Beamte, der die Gebühr von 2 Mark pro Kopf einfordert, und an dem Nummernschilde über dem Sitz das Wort „belegt“ erscheinen läßt. Unglücklicherweise hat sich bisher weder die sächsische noch die bayrische Eisenbahnverwaltung dem Fortschritte der preussischen angeschlossen. Das unantastbare Recht auf einen bestimmten Platz verliert thatsächlich von Leipzig aus seine Geltung. Noch schlimmer wird die Sache auf der Rückreise von München nach Berlin. Während auf der Strecke die Bezeichnung des Platzes als „belegt“ in der Regel jeden Versuch, den Platz während einer Abwesenheit des Reisenden im Speisewagen u. zu besetzen, verwehrt, ist auf der Fahrt der Reisende in ganz derselben Lage wie auf jedem andern Zuge. Er muß durch Belegen des Platzes mit Gepäckstücken u. die Konkurrenz Neuankommender abwehren. Erst wenn er nach zehnstündiger Fahrt wieder in Leipzig angekommen ist und dem Zustrom der dort einsteigenden Reisenden Stand gehalten hat, erscheint der preussische Beamte, der die Platzkartegebühr erhebt und nur für die letzten zweieinhalb Stunden der Fahrt dem Reisenden den Platz sichert, den er seit der Abfahrt von München mit eigenen Mitteln behauptet hat. Von den Vorteilen der Platzkarte hat der Reisende auf diesen Zügen gar nichts! Er hat nur das Recht, zwei Mark zu bezahlen für einen Platz, den ihm ohnehin niemand streitig machen kann. Da ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn in diesen Zügen nicht gerade das Lob der preussischen Eisenbahnverwaltung gefungen wird. Geändert an dieser Sachlage würde natürlich auch dann nicht viel, wenn man wenigstens auf der Reise von Berlin aus ein Vorkaufrecht für die Plätze hätte. Den von München kommenden Reisenden wäre damit immer noch nicht geholfen. Unserer Ansicht nach sollte die preussische Eisenbahnverwaltung die Erhebung einer Platzkartegebühr auf diesen Zügen aussetzen, bis es ihr gelungen ist, die sächsische und bayrische Staatsbahnverwaltung von den Vortheilen dieser Einrichtung zu überzeugen. Die Aussichten dafür sind freilich nicht groß. Bisher haben sich diese Bahnverwaltungen nicht einmal zur Einführung der sogenannten Bahnsteigtarten veranlaßt gesehen. In Leipzig z. B. werden Bahnsteigtarten nur auf dem Berliner Bahnhof gefordert. Ein sächsischer Beamter auf dem Leipziger bayrischen Bahnhof beantwortete kürzlich die Frage, wo man denn Bahnsteigtarten lösen könne, mit den bedeutungsvollen Worten: „So etwas giebt es nur in Preußen!“

Aus aller Welt.

Zu der Eisenbahnkatastrophe bei Avilly wird noch berichtet: Die Station Avilly liegt 126 Km. von Paris entfernt. Die Bahn führt, ebe man die Station erreicht, von beiden Seiten stark bergab. Die Lokomotivführer, welche für Kohlenersparniß Bümlen erhalten, benutzen nun diese viele Kilometer langen Abfahrtsarten, um den Zug durch seine eigene Schwere rollen zu lassen und weniger Kohlen zu verbrennen. Gleichzeitig gewinnen sie durch dieses Laufenlassen der Züge weit über die reglementmäßige Fahrgeschwindigkeit hinaus den Anlauf für die hinter Avilly beginnenden Steigungen. Ferner gehen — warum, weiß Niemand zu sagen — fast alle Züge der Nordbahn einschließlich der Schnellzüge schon von Paris mit Verpöpfung ab. Die so verlorene Zeit muß wieder eingeholt werden. Das führt naturgemäß zu weiterem regelwidrigem raschem Fahren während der ersten Stunden nach Verlassen der Hauptstadt. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die ersten 200 Km. der Eisenbahn Paris-belgische Grenze schon an sich sehr gefährlich sind wegen der zahllosen Weigungen, Steigungen und Entungen, wegen der vielen und sehr frequentirten Neben- und Stationen. Infolge aller dieser Umstände ist das große Unglück entstanden. Der Schnellzug wurde in Avilly noch nicht erwartet, otgleich er fällig war, weil er sonst immer verpätet kommt. Der Maschinenführer u. vernünftigt schnell. Der Zug wurde erst im letzten Moment sichtbar und sollte mit aller Gewalt bergab in die unter Aufsicht des Bahnhofsvorstehers in Avilly noch thätige Rangiermaschine hinein. Anfangs wurde angenommen, der Waghörs-Inspektor habe in der ersten Verwirrung Selbstmord begangen und sich absichtlich überfahren lassen. Dem ist aber nicht so. Er ist vielmehr von einem losgerissenen Eisenstück der einen Lokomotive getroffen worden. Das Zupersonal, einschließlich der beiden Maschinenführer und Helfer, ist mit verhältnismäßig leichten Verwundungen davongekommen, obwohl sie unter dreitausend Kilogramm Steinkohlen, den Maschinen und Tendern begraben lagen. Die Leiche des Brüsseler Arztes Verschault ist bereits nach Brüssel übergeführt, die der Schwedinnen, Fräulein Holms, an Verwandte in Paris ausgeliefert worden. Die bisher noch nicht rekonnozirte weibliche Leiche ist als die einer Frau Mariani, einer italienischen Schauspielerin, erkannt worden. In Gefahr soll sich nur der schwedische Kaufmann Gerhard Kjellen befinden, der anfangs mehrfach als Deutscher Namens Schellen bezeichnet wurde.

Der Tod als Folge enger Stiefel. Ihre Eitelkeit mit dem Tode gebüßt hat die einzige achtzehnjährige Tochter eines Bahnbeamten in Schwabenberg. Das Mädchen war, wie das „Tel. Kreisbl.“ erzählt, mit einem jungen Kaufmann verlobt und am Sonntag über acht Tage sollte die Hochzeit sein. Sie glaubte ihrem Bräutigam besser zu gefallen, wenn sie möglichst kleine Füße hätte und trug seit einiger Zeit die denkbar engsten Stiefel, in die sie die Füße förmlich hineinzwingen mußte, so daß sie wie in einem Schraubstock saßen und jedesmal stark an-

schwollen, wenn die Stiefel ausgezogen wurden. In vorer Woche zeigten sich nun an beiden Füßen und namentlich in der Knöchelgegend, blutlaufene und mit graugelben Streifen durchzogene Stellen, und außerdem verpürte das junge Mädchen beim Auftreten heftige Stiche. Als sie es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, wandte sie sich an einen Berliner Arzt und dieser erklärte, daß beide Füße infolge der fortgesetzten Blutaustausung vom Brand ergriffen seien, und daß unverzüglich eine Amputation vorgenommen werden müsse. Das Mädchen ist jedoch im Krankenhause einem Wundstich erlegen.

Die Kaisermanöver im Herbst 1894.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

Nachdruck verboten.

Mühlhausen, 11. Sept.

Gegen 7 Uhr war Sr. Majestät der Kaiser vom Schloß Schlobitten mit seinem ungarischen Schimmelviereck abgefahren, um nahe Bludau das Reiterfeld zu besetzen und hier das Kommando über das 1. Armeekorps zu übernehmen.

Die beiden gegnerischen Korps hatten in der vergangenen Nacht ihre Vorpollinie von der Chaußeie Ebing-Frauenburg bis zur Bahnhöhle Ebing-Schlobitten einander gegenüber stehen. Die Divisionen 35 und 36 des 17. Armeekorps bivouacirten bei Pomebrensdorf und Groß-Stoboy, die Cavallerie-Division B. bei Tagenn, die Korpsartillerie westlich Pomebrensdorf.

Demgegenüber standen die Infanterie-Divisionen 1 und 2 des 1. Armeekorps bei Bieritzguben und Bludau, die Cavallerie-Division B. dicht westlich Mühlhausen, endlich zeigte sich die Korpsartillerie nahe Bludau bei der 2. Division. Sr. Majestät hatte derart verfügt, daß er eine Stellung nördlich und südlich Mühlhausen wählte und in dieser Position den Angriff des 17. Armeekorps abwartete. Dieser Angriff wurde denn auch von Seiten der Westpartei derart angelegt, daß die 36. Division gegen den rechten feindlichen Flügel, die 35. gegen das Centrum und den linken Flügel vorging und angriff. Auf dem südlichen Flügel bei Grewißberg zeigten sich die Artilleriestellungen beider Parteien und ebenda weiter nach Süden hin von Münsterberg besetzten die beiden Cavalleriedivisionen das Manövergelände.

Zunächst sprachen die gegnerischen Batterien ihr Wort, den Kampf einleitend, der etwa gegen 11 Uhr auf der ganzen Linie sich ausdehnte und mit besonderer Festigkeit auf den nördlichen Flügeln geführt wurde. In dem sonst wenig bewegten Kampfe war eigentlich nur eine Aktion von besonderem Interesse.

Wie die Position des 1. Armeekorps zeigte, war dort auf dem linken Flügel die Artillerie nur durch Cavallerie gedeckt, neben der wir dort bei Schwanen nur noch ein Bataillon bemerkten. Diese scheinbare Schwäche wahrnehmend, theilte der Führer des 17. Armeekorps nördlich Pomebrensdorf seine 35. Division und ließ eine Brigade über Schönmoor nach dem Flügel des Feindes stoßen, die andere Brigade ging dagegen mit der 36. Division gegen das Centrum vor. Als diese Brigade jedoch aus dem Walde debouchirte, erhielt sie so lebhaftes Artilleriefeuer, daß sie sich nach dem Centrum hinzog und es der Cavallerie-Division B. überließ, den feindlichen linken Flügel zu beunruhigen. Hier aber zeigten sich die beiden Reiter-Divisionen gleich stark und als es schließlich zu einer scharfen Attacke kam, war es zum Mindesten zweifelhaft, wer gesiegt hätte. Die Schiedsrichter erkannten der Ostpartei den Erfolg zu.

Besonders früh wurde heute das Manöver abgebrochen. Als das Feuer gegen 12 Uhr am flottesten rollte, endete das Signal „Das Ganze Halt!“ die Uebung. Die Kritik entschied, daß es dem 17. Armeekorps nicht gelungen sei, den Gegner zu werfen. Besonders fiel die Rede auf, mit der Sr. Majestät die große Uebung leitete. Daß nur wenig Befehle abgingen, war als Zeichen dafür zu betrachten, daß das Besondere klar und weitgehend angeordnet worden war.

Ihre Majestät die Kaiserin war heute nicht in das Manövergelände gekommen, auch der König von Württemberg, der sich eine, wenn auch nur lechte Erkältung zugezogen hat, blieb der heutigen Uebung fern. Auch Prinz Albrecht von Preußen war aus gleicher Ursache verhindert, den heutigen Manövern beizuwohnen.

Obgleich die Truppen beider Corps am Ende ihrer diesjährigen Manöver angelangt sind, machen sie dennoch einen vollkommenen frischen Eindruck, was man umsomehr anerkennen muß, als es sich diesmal um ein Kaisermanöver handelt, das bekanntlich an Menschen wie auch an die Pferde besonders hohe Anforderungen in Betreff der Leistungsfähigkeit stellt.

Als Nachtrag zu dem gestrigen Bericht ist noch zu erwähnen, daß das 17. Corps derart richtig operirte, daß in einem Ernstfall zweifellos der Führer des Gegners geiragen genommen wäre; auch rühmt man, wie selbst die fremdenrübigen Offiziere mittheilen, ein überaus schnelles Eingreifen ins Gesicht der Danziger schwarzen Husaren.

Schließlich möchten wir noch mit einigen Worten des Wagens Erwähnung thun, den Sr. Majestät auf der Fahrt in das Manövergelände benutzt hat. Derselbe ist ein gelber offener Jagdwagen, der stets von dem bekannten Schimmel-Biererey gezogen wird, welcher seiner Zeit dem Kaiser vom Kaiser von Oesterreich zum Geschenk gemacht wurde. In dem Wagen selbst befinden sich die verschiedensten Einrichtungen, die ihn zum Manöverwagen eines Armeekorps eignen, z. B. ein aufzuschlagender Kartentisch, die verschiedensten Instrumenten zum Kartenspielen u. dergleichen, die durch elektrische Lampen beleuchtet werden.

Das gräßlich Dohna'sche Schloß in Schlobitten,

welches für mehrere Tage das Hauptquartier des Kaisers bildet, verhält in seinem Aeußeren nicht, welche schönen Räume es birgt. Drei Stockwerke bauen sich über einander auf und tragen ein Mansardendach, aus dem zahlreiche Schornsteine hervorstehen. Der Mittelbau hat sechs Fenster Front und wird von zwei Risaliten, jedes mit 3 Fenster Front, flankirt; zwischen den beiden Risaliten zieht sich noch dem Hofe zu ein niedriger Altan entlang, der „Bercon“, wie ihn die Familie nennt, und von hier führen in jeder Ecke eine Thür in das Innere des Gebäudes. Mythologische Figuren krönen die Kämpfe, die in der Mitte durch eine Freitreppe unterbrochen wird. In dem schönen Gartensaal kann man in den dort angebrachten Ahnenbildern die ruhmvolle Chronik der Dohnas studiren. Dort hängen die Bilder des ehemaligen commandirenden Generals des 1. Armeekorps,

des späteren General-Feldmarschalls und Oberstkammerers Friedrich Wilhelm IV., dort des Grafen Alexander, der sich unter Friedrich I. den Marschallstab verdiente, dort auch Graf Christoph, des Verfassers der berühmten Memoiren aus der Zeit des Großen Kurfürsten und des großen Königs. In einer langen Galerie ist die Bibliothek untergebracht, die sorgfältig verwahrt und weitergeführt wird und einen in theilhaftigen Kreisen hochgeschätzten wissenschaftlichen Katalog besitzt. Als ein theures Besitzthum wird eine Bibel aus Melanchthons Besitz gezeigt. Ueber den Schränken hängen die Bildnisse berühmter Dichtere, so von Kopernikus, Herder, Kant und Simon Dach; ihnen hat man auch Schloßmacher zugesellt, der eine Zeit lang Hauslehrer im gräßlich Dohna'schen Hause war. Der große Saal reicht durch zwei Stockwerke und zeigt eine große Anzahl preussischer Könige und einiger Orientalen, etwas höher von polnischen Königen und sächsischen Kurfürsten. Zwischen zwei alterthümlichen Kaminen baut sich das Buffet auf mit seinem stolzen Reichthum an silbernen Humpen und andern Brunkstücken.

Ueber das Alter dieses Schlosses giebt keine Chronik Auskunft; man erzählt, es sei früher ein Kloster gewesen, das alsdann umgebaut worden sei. Wir jetzt diese schönen Räume durchwandert, empfängt den Eindruck, als ob sie etwa um das Jahr 1700 hergekehrt und mit schönen Plafondmalereien versehen worden wären. Wie in allen alten Dynastienhöfen, so sind auch in diesem Schloße eine Anzahl Familienportraits aus den verschiedensten Zeiten untergebracht und sehen aus ihren Rahmen auf die junge Generation herab.

Das Arbeitszimmer des Kaisers ist ein stattlicher vornehmer Raum. Kostbare französische Gobelins, die uns von dem Volksleben Indiens und Chinas erzählen, hängen an den Wänden, grüne Seide überspannt die in weiß und Gold gehaltenen Möbel, die zumest im Style Ludwigs XIV. gehalten sind. In einem anderen Zimmer, das der Kaiser bewohnt, erblicken wir Gobelins mit Jagdschilden und oben am Deckenstirn in uraltem Stud Wfen und Papagelen. In diesem Räume befinden sich die Portraits König Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth. Das Bett, in dem der Kaiser ruhen wird, darf als ein historisches bezeichnet werden; denn in ihm haben alle Könige von Preußen, die in Schlobitten gewohnt, geschlafen und für König Friedrich I. war es ganz besonders angefertigt worden.

Ein wunderbarer Park mit uralten Bäumen breitet sich vor dem Schloße aus, und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den langgezogenen lafgünen Wiesen und auf den herrlichen Baumgruppen. Umweit vom Schloße erhebt sich die kleine gotische Kirche, die der in diesem Sommer verstorbene Landjostmeister 1872 hat erbauen lassen. Sie birgt ein schönes Altarbild von Professor Pianschmidt aus Berlin, das uns die Stablung und die Auferstehung des Heilandes vor Augen führt. Das Dach der Kirche bildet zugleich ihre Decke. Wenige Schritte weiter liegen auf dem Kirchhofe alle die Dohna-Schlobitten begraben, die seit den Freiheitskriegen gestorben sind; die älteren Generationen liegen in der Gruft unter der Kirche. (Ostpr. Ztg.)

Nachrichten aus den Provinzen.

S. Krojanke, 11. Sept. Am Sonntag fand in der bis auf die innere Ausstattung fertig gestellten neuen Kirche zu Schönfeld, nachdem Tags vorher die aus dem Jahre 1594 stammende alte Glocke schon ihren neuen Platz in dem neuen Kirchturm erhalten hatte, die Einweihung der neuen Glocke durch den Herrn Pfarrer Bohn von hier in recht feierlicher Weise statt. Bei überaus zahlreicher Theilnahme der Gemeinde hielt der Herr Pfarrer B. unter Zugrundelegung des Textes: „Glaube, Hoffnung, Liebe u.“ die recht erhebende Rede, die Klänge der Glocke für die Gemeinde Schönfeld als die Stimme und Boten des Glaubens, der Hoffnung und Liebe deutend. Unter Ablesen der Ueber „Ein feste Burg“ und „Sei Lob und Ehr“ wurde die neue Glocke unter reichem Säumel von Kränzen mittels Flackenzugens an ihren Bestimmungsort gehoben. Der Schlussgesang „Nun danket alle Gott“ beendete die schöne Feier. — Die Glocke ist über 2 Centner schwer und für den Preis von 350 Mk. aus der Fabrik von Collier-Danzig bezogen.

Aus dem Kreise Kulm, 9. Sept. Heute Morgen entstand in der Scheune des Besitzers Sprengelweitz in Bielwitz Feuer, welches in kürzester Frist das Gebäude nebst dem ganzen diesjährigen Ernteertrag und einigen landwirthschaftlichen Maschinen einäscherte. Dem thätigsten Engländer der rechtzeitig erschienenen Feuerwehr freiwilligen Feuerwehrgelag es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Dem Besitzer erwächst ein bedeutender Schaden, da er nur mäßig versichert ist. — Am vorigen Donnerstag wurde zwischen den Gütern Wollkuo und Kruhau ein Raubmord ausgeführt. Der Staatsbeamte des Standesamtsbezirks Binowitz schiedte eines Jungen mit einer Repartitionsliste auf die zu dem Bezirk gebörenden Güter, um die Standesamtslisten einzuzutragen. Auf der Chaußeie bei Kruhau begegnete ihm ein Mann, der ihn nach dem Zweck seines Ganges ausfragte. Da inzwischen zwei Frauen im Vorbeigehen anzutraten, ließ er den Jungen nach Bielitz gehen, lauerte ihm aber bei der Rückkehr dann auf. Mit einem gezogenen Messer bedrohte er ihn und forderte die Herausgabe des Geldes. Da der Junge sich jedoch weigerte, so warf er ihn zu Boden, nahm ihm gewalttham das Geld im Beize von etwa 15 Mk. fort und suchte damit das Weite. Der Knabe raffte sich auf, eilte zurück nach Wollkuo, von dem Vorfall berichtend. Die Verfolgung erwies sich als zwecklos. Man hofft jedoch durch die Frauen den Täter zu entdecken.

[R] Aus dem Kreise Flatow, 11. Sept. In der am Sonntag in Obodowo abgehaltenen Versammlung des Bienenzuchtvereins Jempelkomo sprach der Vorsitzende über die wichtigsten Punkte der rationellen Bienenzucht und lenkte das Augenmerk zunächst auf die Bienenwohnungen, unter welchen als besonders zum Volkshoch geeignet der Kanthofb geant wurde. In Betreff der Einwinterung empfahl der Herr Vorsitzende die Stöcke reichlich mit Futter zu versehen. Die Fütterung muß spätestens Mitte September geschehen, mit Unterbrecht zusammen soll ein Kanthofb nicht unter 45 Pfd., ein Sp'lforb nicht unter 30 Pfd. schwer in den Winter gebracht werden. Auch bei reichlich mit Nahrung versehenen Stöcken auch thut man gut, ihnen etwas besseren Brutnahrung, etwa 2 Pfd. mit gleichen Gemischtheilen Wasser aufgelösten Zucker zu geben. Als vollständig neu für sämtliche Mitglieder wurde folgendes Verfahren beim Auslassen des Wachs mitgetheilt: Je nach der Masse des Wachses stellt man ein Gefäß mit Wasser auf das Feuer. Auf den Boden desselben legt man einen Eisenblechdeckel, da dieser das Anbrennen verhindert. Darnach wird das Wachs zusammengedrückt und in

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 12. September.

* **Wuthmaßliche Witterung** für Freitag, den 14. Sept.: Wollig mit Sonnenschein, Regenfälle, normale Temperatur, schwül.

i. **Der Lehrerverein** hielt gestern im „Goldenen Löwen“ eine außerordentliche Versammlung ab beauftragt Wahl von Delegirten zu der in der ersten Oktoberwoche in Marienwerder stattfindenden Vertreterversammlung des Westpreussischen Provinziallehrervereins. Bei einem Bestande von 76 Mitgliedern wurden 8 Delegirte gewählt, die auf die in voriger Sitzung gefassten Beschlüsse betreffend die gestellten Anträge auf Statutenänderung verpflichtet wurden. Im Anschlusse an die Provinzialversammlung findet auch die Vertreterversammlung des Westpreussischen Lehrervereins statt, zu welcher auf je 30 Mt. Jahresbeitrag ein Vertreter zu entsenden ist. Da Elbing im Vorjahre 331 Mt. Beitrag aufgebracht hat, sind 13 Vertreter zu ernennen. Es wurden dazu in erster Linie die Delegirten für den Provinzialverein bezeichnet, soweit sie Mitglieder im Westpreussischen Lehrerverein sind; da aber die Zahl nicht ausreicht, wurde der Bezirksvorsitzer ermächtigt, die fehlenden Vertreter eventuell von auswärtigen Lehrern der Versammlung zu ernennen. Es liegen außer Jahres- und Kassenberichten auch die ersten Neuwahlen des Vorstandes vor.

Die **Handels- und Gewerbeschule für Mädchen** feiert ihren festlichen Jahresabschluss am Sonntag, d. 16. September c., Vormittags halb zwölf Uhr, in der Aula der städtischen Mädchenschule. Die Mitglieder der Schuldeputation, die Vorsteher, Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenen Schulen, sowie die Eltern der Schülerinnen und alle Diejenigen werden freundlichst eingeladen, welche sich für die Schule interessieren. Mit dieser Feier wird wiederum eine Ausstellung der von den Schülerinnen gefertigten kaufmännischen Bücher, der deutschen, französischen und englischen Korrespondenzen, der Schriftproben, Zeichnungen und Malereien verbunden sein, welche von halb zwölf bis Nachmittag drei Uhr von Jedermann in Augenschein genommen werden kann. Der neue (einundzwanzigste) Jahreskursus beginnt am 15. Oktober c., Nachmittags 5 Uhr. Zur Aufnahme neuer Schülerinnen ist Herr Prediger Harder bis Ende September an jedem Dienstag Vormittags von 11—12 Uhr in seiner Wohnung, Junkerstraße 11, bereit. Vom 1. Oktober ab wird Herr Professor Handow in allen die Schule betreffenden Angelegenheiten in seiner Wohnung, Am Wasser 21 u. 22, jeden Mittwoch und Sonnabend Mittags von 12—1 Uhr zu sprechen sein.

* **Schulferien.** Die diesjährigen Herbstferien beginnen für die städtischen Schulen am Montag den 1. Oktober.

Wildverkauf und Transport. Beim Herannahen der Eröffnung der Jagd auf Hasen (15. Sept.) und weibliches Rehwild (16. Okt.) möchten wir unsere Leser auf die Regierungsverordnung vom 16. Juni 1893 nochmals aufmerksam machen. Nach dieser Vorschrift dürfen — abgesehen von dem Transport des Wildes während der Jagd oder auf der Rückkehr von derselben — Hasen und Rehe, sei es in ganzen Stücken oder zerlegt, nur dann auf dem Wagen, vermittelst der Post oder Eisenbahn oder zu Fuß transportirt, sowie in festen Verkaufsstellen, auf Märkten oder auf sonstige Weise selbige abzugeben, wenn sie mit einem behördlich beglaubigten bzw. ausgestellten Legitimationscheine versehen sind. In der Regel muß jedes einzelne Stück mit einem besonderen Legitimationscheine versehen sein, nur bei Abendung mehrerer Stücke Wild gleicher Gattung an dieselbe Adresse genügt ein einziger Schein, auf welchem die Zahl der Stücke jedoch angegeben sein muß. Auch der Käufer darf das erworbene Wild (Gase oder Reh oder Thell desselben) nicht ohne diesen Schein nach Hause transportiren, also denselben nicht eher entfernen, bis das Wild nach Hause geschafft ist. Die Ausstellung des Scheines geschieht durch den Jagdinhaber oder Jagdpächter oder dessen legitimierten Stellvertreter, als welcher jedoch nicht der Inhaber eines Jagdverleihungsscheines (Jagdarte) gilt; die Beglaubigung der Scheine oder Ausstellung mehrerer Scheine auf Grund eines Gesamtscheines erfolgt durch die Ortspolizeibehörden oder vom Landrath ausdrücklich hierzu ermächtigte Gemeinde- oder Ortsvorsteher. Die Scheine sind bei den Ortspolizeibehörden bzw. Gemeinde- und Ortsvorstehern vorrätzig und zum Preise von 2 Pf. für 1 Stück und 3 Pf. für 2 Stück erhältlich, jedoch werden die Versender oder Verkäufer zwecks schneller Abfertigung auch thun, Formulare, welche zu demselben Preise in Druckereien käuflich sind, vorrätzig zu haben und den bezüglichen Behörden selbst vorzulegen, besonders aber Verkäufer, welche zum Markte kommen, schon Einzelscheine, die sie sich an ihrem Wohnorte haben anfertigen bzw. beglaubigen lassen, mitzubringen, damit bei etwaigem Andrang nicht Verzögerungen in der Abfertigung entstehen. Für die Ausstellung bzw. Beglaubigung der Scheine werden Gebühren nicht erhoben.

* **Gemüthliche Damen.** Gestern Nachmittag hatte sich ein in der Neugutstraße wohnhafte Frauenperson stark angetrunken, begab sich mit einer andern Person in ein Schankgeschäft der Königsbergstraße, trank hier weiter, skandalirte dann aber, wogerte sich die Getränke und die entnommenen Ethwaaren zu bezahlen und mißhandelte schließlich die Geschäftsinhaberin. Da mit der betrunkenen Person nichts anzufangen war, so wurde zur Polizei geschickt, worauf zwei Beamte erschienen und die Betrunkene mittels des gelben Wagens nach dem Polizeigefängniß schafften ließen.

In die unrechte Kehle! Wem wäre nicht das häßliche Verbrechen bekannt, das jeden Menschen, groß und klein, jung und alt, mehr oder weniger oft im Leben unvorhergesehen zu den kampfhaftesten Anstrengungen der Athmungsorgane zwingt, wenn ihm unglücklicherweise beim Essen oder Trinken etwas „in die unrechte Kehle“ eingedrungen ist, und sei es auch nur ein winziges Krümchen Brot oder ein unscheinbares Tröpflein Wasser. Ein einfaches, überall, besonders auch bei Kindern eben so leicht anwendbares Mittel, den bösen Eindringling möglichst rasch wieder hinaus zu befördern, ist folgendes: Man halte die Arme gestreckt nach oben, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Durch dieses Hochhalten der Arme wird der Brustkasten gehoben, die Lunge bekommt wieder eine andere Lage und wird befähigt, sich des eingedrungenen Fremdkörpers leichter zu entledigen, als es sonst möglich ist. Oft kommt auf diese Weise schon beim ersten kräftigen Husten alles zu Tage, was in den Weg der Luftöhre, statt in den der Speiseröhre gerathen ist, und der Gesundheit, der unter den oft ganz gewaltigen krampfartigen Anstrengungen

ungen allerlet gesundheitslichen Schädigungen, ja nicht selten lebensbedrohlichen Zufällen ausgekehrt ist — man denke nur an Kinder oder erwachsene nervöse, auch an die Personen — ist dann erlöst.

* **Die Urwählerliste** zur Landtagswahl liegen in den Tagen vom 13. zum 15. Sept. (incl.) im Bureau I. des Rathhauses zur Einsichtnahme offen. Reklamationen wegen Unvollständigkeit der Listen z. können innerhalb dieser Tage schriftlich beigebracht werden; spätere Reklamationen finden keine Berücksichtigung mehr.

* **Verloosung.** Dem Vorstand des Armen- und Krankenpflege-Vereins in der St. Annengemeinde ist von dem Herrn Oberpräsidenten die Genehmigung zu einer in der ersten Hälfte des October stattfindenden Verloosung vom Feste der Armen- und Krankenpflege ertheilt und der Vertrieb von 600 Loosen in Stadt- und Landkreis Elbing gestattet worden. In Anbetracht des guten Zwecks kann eine allseitige Unterstützung dieses Unternehmens nur dringend empfohlen werden.

Im Handelsverkehr kann nach einem Urtheil des Reichsgerichtes vom 4. Mai 1894, das Schwelgen desjenigen, welchem gegenüber eine Erklärung geschieht, als Zustimmung aufgefaßt werden, wenn nach Lage der Sache das Zurückhalten der Aeußerung geeignet war, die Schritte des anderen Theils zu dessen Nachtheil zu bestimmen, vorausgesetzt, daß der Schwelgende thatsächlich die ihm gewordene Erklärung in dem Sinne verstand, welcher eine Antwort nach Treu und Glauben erforderte; faßt der Schwelgende die Erklärung in einem anderen Sinne auf, so ist es auch in der Folge von Nachlässigkeit, so ist der Schluß, daß er durch sein Schwelgen keine Einwilligung erklären wollte, ungerechtfertigt.

* **Marktbericht.** Ein ziemlich reges Marktleben zeigte der heutige gut besuchte Wochenmarkt. Die Preise für Butter und Eier waren auf dem Fieledich Wilhelmshagen-Platz dieselben wie die auf der Fischbrücke am Elbing. Auf beiden Stellen kostete die Butter 1 Mt. 10 Pf. pro Pfund, die Eier 75 Pf. pro Mandel. Ferkel war nur wenig zu Markte gebracht; von lebenden Enten kostete das Stück 2 Mt.; Fühner waren wenig, doch waren Gänse-Rumpfe für 4 Mt. pro Stück am Elbing zu haben. Recht viel Auswahl bot der Gemüßmarkt, der mit allen Gemüßsorten reichlich versehen war. Suppengemüse, wie Petersilie und Sellerie, gab es überall. Außerdem waren viele Gurken, Kürbis, Weißkohl, Pastinak, Schneidebohnen u. a. m. zu haben. Blumenohl wird nun schon theurer. Der Obstmarkt, der übrigens wie die andern Märkte heute wieder an seiner früheren Stelle abgehalten wurde, hatte von Birnen, welche 15 bis 20 Pf. pro Zwelftermaß kosteten, sowie von Äpfeln viele verschiedenen Sorten aufzuweisen. Letztere standen je nach der Qualität auf 20 bis 25 Pf. pro Zwelftermaß. Heute bot der Markt auch schon Graubauer Pflaumen dar, welche für 50 Pf. pro Zwelftermaß käuflich waren. Birnen waren wenig und kostete von den kleinen Gelbes das Zellerchen 15 Pf. Preisbeeren sah man auch nur wenig, dagegen zeigte der Markt heute einige weiße Weintrauben. Der Käsemarkt, sowie der Fleischmarkt waren reichlich besetzt, die Preise aber noch die früheren hohen, und dennoch bewegten sich viele Käufer, auch auf dem Fischmarkt, wo nur wenige Aale in reichlicher Menge selbige angeboten wurden, die trotzdem theuer waren, denn pro Pfund zahlte man 80—90 Pf. Andere Sorten Fische waren weniger vertreten. Von Schleichen kostete das Pfund 65—70 Pf. Halbfische, Zander, Hecht, Böße und Karauschen waren wenig und theuer; das Pfund Halbfische war z. B. kaum unter 80 Pf. zu haben. Von Rauhwareen fanden Aale und Fludern, welche 90 Pf. pro Pfund brachten, trotz der hohen Preise lebhaften Absatz. Die Zufuhr von Kartoffeln, welche noch auf der früheren Preishöhe stehen, war heute nicht bedeutend.

* **Kirchhofseintreibung.** Auch der Kirchhof der reformirten Gemeinde auf dem Pulverberge ist durch die Verdringung der Malerfrau Schrüter aus der Angerkstraße als erste Leiche auf demselben eingeweiht worden. Der vor 3 Jahren eingeweihte Dreißigjähriger Kirchhof, welcher auf demselben Berge liegt, hat bereits 768 Leichen aufgenommen, eine bedeutende Zahl, wenn man bedenkt, daß alle Familien mit Erbgräbnissen auf dem alten Kirchhofe auch dort noch ihre Todten begraben lassen.

* **Vacanzliste.** Bureauhilfsarbeiterstelle beim Magistrat in Eberswalde, Gehalt 900—1350 Mt. — Bureauhilfsstellen für die Kreis-Communkasse und Kreisbankauskunft in Jorl. — Gasmeisterstelle bei den städtischen Gas- und Wasserwerken in Solingen, Gehalt 2000—2400 Mt., Wohnung zc. — Gasrohrmeisterstelle bei den städtischen Gas- und Wasserwerken in Quedlinburg a. S. — Technikerstelle beim Stadtbaurath in Sagan, Gehalt 110 Mt. monatlich.

* **Brandschaden.** Mit der Ausbesserung des Brandschadens an der höheren Mädchenschule hofft man im Herbst bis nach den Herbstferien fertig zu werden. Da nur die äußere Fassade der Schule nach der Ostseite verbrannt und alles Glas zerbrochen ist, so hat man sich dadurch zu helfen gewußt, daß man die Winterfenster eingelegt hat und nun die Klassenzimmer wie vorher benutzte. Gegenwärtig erhält die Luft des Gebäudes ein Schußloch mit Pappe und darauf Schieferdeckung, während bis dahin die Schieferplatten auf einfachen Latzen ruhten, was aber zur Folge hatte, daß es durchregnete, sobald eine Tafel durch Witterungseinflüsse zerplatzte.

Abriistung. In den Feststraßen war man gestern und heute bemüht, die Masten fortzuschaffen. Welche Trümmen sind abgebrochen. Bei der Felddärrerei waren schon gestern die eisernen Wädhöfen ausgegraben und heute werden die letzten Zelte abgebrochen und die Reste von Stroh und Heu verkauft. Das Probantamt in Geerzenhöf hofft bis zum Sonnabend mit den Abrechnungen am Platze fertig zu werden.

* **Diebstähle.** Dem auf dem Jungferndamm wohnhaften Arbeiter Gottfried M. wurde vor einigen Tagen eine silberne Taschenuhr aus seiner Wohnung gestohlen. Als Dieb ist jetzt der eigene Stiefsohn des gestohlenen ermittelt worden. Ferner wurde ein fleißiger taubstummer Schuhmacher ermittelte, der vor einigen Tagen einem Knecht in Geerzenhöf einen neuen Anzug im Werth von 60 Mt. gestohlen hat.

* **Vorsicht.** Gestern sah man Kinder mit einigen Dutzend Barrenhülsen auf der Straße spielen. Es ist nicht unangenehm, daß die eine oder andere dieser Hülsen noch geladen ist. Es glebt für Kinder gewiß andere Spielzeuge als Explosivstoffe. Man kann andere annehmen, daß diese Hülsen auf dem Randovern genommen wurden.

* **Neubau.** Auch die nördliche Seite der Bahnhofsstraße sieht der Bebauung entgegen. Mit der Errichtung eines Hauses an der Gradischen Kunstgärtnerei wird soeben der Anfang gemacht.

Telegramme

der „Altpreussischen Zeitung.“

Thorn, 12. Sept. In dem Orte Pogonowa, russisches Gouvernement Sauer, hat ein großer Massenmord stattgefunden. Die dortigen Bauernwirthe hatten gemeinschaftlich 21 fremde Erntearbeiter gemiethet. Um nun der Lohnzahlung zu entgehen, wurden die Arbeiter während der Mittagsruhe auf dem Felde erschlagen. Die Mörder wurden sämtlich verhaftet.

Breslau, 12. Sept. Der Cholerafaher wegen hat die Regierung in Oppeln die vollständige Sperrung der russischen Grenze angeordnet.

Budapest, 12. Sept. Die hiesigen Blätter behaupten auf das Bestimmteste, daß nach dem Schluß der großen Wäander in Ungarn umfassende Personalveränderungen unter den höheren Militärbefehlshabern stattfinden werden.

Paris, 12. Sept. Die Morgenblätter melden, daß eine französische Expedition gegen die Sovas bevorstehe, weil die Vertragsverhandlungen wahrscheinlich scheitern. Eine Division Feld- und Marine-Infanterie soll demnächst in Madagaskar ans Land gesetzt und von der Flotte im indischen Ocean unterstützt werden.

London, 12. Sept. „Times“ melden aus St. Paul (Amerika), daß ein starker Wind die Waldbrände über ganz Minnesota wieder ansahte. Mehrere Städte sind vom Brande eingeschlossen. Die Einwohner befinden sich in großer Gefahr.

New-York, 12. Sept. Die irischen Nationalisten in Amerika veröffentlichten folgenden Manifest: „Im August 1884 stimmten die tonangebenden irischen Nationalisten in geheimer Sitzung zu Boston für die Einstellung thätiger Agitation auf zehn Jahre, um die parlamentarische Bewegung nicht zu beeinträchtigen. Die zehn Jahre endigten im vorigen Monat, die parlamentarische Partei hat nichts erzielt, die Waffenruhe ist zu Ende.“

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 12. Sept., 2 Uhr 25 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom 11.9.	12.9.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,90	99,80
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	99,90	99,90
Oesterreichische Goldrente	101,50	101,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	100,10	100,40
Russische Banknoten	221,35	221,25
Oesterreichische Banknoten	164,35	164,50
Deutsche Reichsanleihe	105,40	105,10
4 pCt. preussische Conjols	104,90	104,50
4 pCt. Rumänier	84,70	85,00
Mariens.-Markt. Stamm-Prioritäten	121,50	122,00

Produkten-Börse.

Cours vom 11.9.	12.9.	
Weizen September	134,50	134,50
Oktober	136,50	136,50
Roggen September	118,50	118,70
Oktober	118,20	118,70
Tendenz: Fest.		
Petroleum loco	18,60	18,70
Rüböl Oktober	43,70	44,10
Mai	43,70	44,10
Spiritus September	36,60	37,00

Königsberg, 12. Sept., 12 Uhr 45 Min. Mittags.

(Von Portatus und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L % ezel Faß. Loco contingentirt 54,00 „ Brief. Loco nicht contingentirt 34,00 „ Brief.

Danzig, 11. Sept. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual.-Gew.): ruhiger.	A
Umsatz: 200 Tonnen.	
inf. hochbunt und weiß	127—129
hellbunt	125
Transit hochbunt und weiß	97
hellbunt	94
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	127,50
Transit	93,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	126
Roggen (p. 714 g Dual.-Gew.): niedriger.	
inländischer	104
russisch-polnischer zum Transit	71
Termin Sept.-Okt.	105,50
Transit	72
Regulirungspreis z. freien Verkehr	104
Gerste: große (660—700 g)	105
kleine (625—660 g)	95
Hafser, inländischer	100—105
Erbisen, inländische	115
Transit	95
Rüben, inländische	175

Spiritusmarkt.

Danzig, 11. Sept. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 53,00 Br., nicht contingentirt 33,00 Br., pro September 33,00 Br., pro September-Oktober 33,50 Br.

Stettin, 11. Sept. Loco ohne Faß mit 50 A Konjunkturer 32,90, loco ohne Faß mit 70 A Konjunkturer —, pro Sept. —, pro April-Mai —.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 11. Sept. Kornzucker exklusive von 92 % Rendement —, neue 13,10. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —, neue —. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 10,00. Feinst. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,25 bis 25,25. Melis I mit Faß 23,25. Weizer.

Die Rentabilität jeder maschinellen

Anlage wird bedeutend erhöht durch Aufstellung eines ökonomisch arbeitenden Betriebsmotors. Als sparsamste Betriebsmaschinen sind die Locomobilen mit ausziehbaren Rohrkesseln von R. Wolf in Magdeburg = Vulkan bekannt u. zu Tausenden in allen Zweigen der Industrie und Landwirtschaft verbreitet. Geringer Brennmaterialverbrauch, große Leistungsfähigkeit u. Dauerhaftigkeit sind die Hauptvorteile dieser Maschinen, vermöge deren sie nicht nur auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen stets den Sieg davongetragen haben, sondern auch auf zahlreichen Ausstellungen. (u. a. in Chicago) mit den höchsten Preisen ausgezeichnet sind.

Pohl & Koblenz Nachfolger,

ELBING.

Der Ausverkauf bietet Jedermann die seltene Gelegenheit, seinen Winterbedarf in den gediegensten Waaren zu bisher

unerreicht billigen Preisen zu decken.

Die Anfertigung von **Herren-Garderoben** geschieht unter bewährter Leitung zu jetzt **bedeutend ermässigten Preisen.**

Auswärtige

Familiennachrichten.

Verlobt: Fr. Ella Weller-Königsberg mit dem Apothekenbesitzer Herrn Theodor Böhm-Lichtenfeld.
Geboren: Herrn Gymnasiallehrer Erdmann - Königsberg 1 S. - Herrn Militär-Intendantur-Assessor Nachstadt - Breslau 1 S. - Herrn Dr. Hans Stern - Königsberg 1 S. - Herrn Richard Bauer-Allenstein 1 S.

Elbinger Standesamt.

Vom 12. September 1894.
Geburten: Former Bruno Wille 1 S. - Schuhmachermeister Christof Tiedemann 1 S. - Arbeiter Robert Augustin 1 S. - Arbeiter Josef Woyt 1 S. - Schlosser Johannes Wittulski 1 S. - Eisendreher Eduard Jordan 1 S. - Eisendreher August Wollgast 1 S.
Aufgebote: Schmied Gustav Neumann mit Maria Abraham. - Arbeiter Gottfried Albrecht mit Ida Mans.
Geschlechtsungen: Fabrikbesitzer Carl Prosch-Grabow mit Maria Senft-Elbing.
Sterbefälle: Hausdiener Johann Ruz 1 S. - Arbeiter Johann Rebbe 63 J. - Klempnermeister Gust. Dahms 46 J. - Penf. Steuer-Einsammler Julius Lindenau 46 J.

Die Handels- u. Gewerbeschule für Mädchen

feiert ihren **festlich. Jahreschluss** am Sonntag, den 16. September, Vormittags halb zwölf Uhr, in der Aula

der Altköniglichen Mädchenschule.

Zu dieser Feier erlaube ich mir die Hochw. Behörden unserer Stadt, die Mitglieder der Schuldeputation, die Vorsteher, Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenen Schulen, sowie die Eltern unserer Schülerinnen und alle Diejenigen freundlichst einzuladen, welche sich für unsere Schule interessieren. Zugleich bemerke ich, daß mit dieser Feier wiederum eine **Ausstellung** der von den Schülermännlichen Bücher, der deutschen, französischen und englischen Korrespondenzen, der Schriftproben, Zeichnungen und Malereien verbunden ist, welche von halb zwölf bis Nachmittags drei Uhr von Jedermann in Augenschein genommen werden kann.

Der neue (einundzwanzigste) Jahreskursus

aber beginnt am **Montag, den 15. Oktober cr., Nachmittags 5 Uhr.** Zur Aufnahme neuer Schülerinnen bin ich bis Ende September an jedem **Dienstag, Vormittags von 11-12 Uhr,** in meiner Wohnung, **Junferstraße 11,** bereit. Vom 1. Oktober ab wird mein Nachfolger, Herr Professor **Bandow,** in allen die Schule betreffenden Angelegenheiten in seiner Wohnung, **Am Wasser Nr. 21/22,** jeden **Mittwoch** und **Sonabend,** Mittags von 12-1 Uhr, zu sprechen sein.

Harder.

Liedertafel.

Donnerstag, den 13. September: Probe zum Concert.

Elbinger

Schweineversicherung-Verein.

Ordentliche

Generalversammlung

Montag, den 17. September cr., Nachmittags 4 Uhr, im **Viehhofts-Restaurant.**

Tagesordnung:

- 1) Einziehung von extra ordinären Beiträgen laut Nachtrag des § 27 des Statuts.
- 2) Die Aufnahme von Mitgliedern aus den hinzugekommenen Ortschaften betreffend.
- 3) Verschiedenes.

Der Vorstand.

Möbel-Fabrik mit Dampftrieb

von **F. Roschkowski, Tischlermeister,** Elbing, Gr. Hommelstallstr., vis-à-vis d. Theater, empfiehlt sein großes Lager selbstgefertigter **completter Wohnungseinrichtungen, Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren** in guter, dauerhafter Arbeit aus bestem Material von einfachster bis elegantester Ausführung.

Da ich nur geringe Geschäftskosten habe, so liefere zu denkbar billigsten Preisen. **Zeichnungen der neuesten Mode** liegen stets zur Ansicht und werden auf Wunsch franco zugesandt.

Fahrrad-Ausverkauf

Wegen vorgerückter Saison verkaufe ich mein Lager in **Fahrrädern 94 Modelle,** um damit zu räumen, zum und unterm **Selbstkostenpreis.** Es ist hiermit jedem Interessenten Gelegenheit geboten, gute Fabrikate **ausnahmeweise billig** zu kaufen.

Paul Rudolphy,
1. Schmiedestraße 1.

Zum Besten

der Armen- und Krankenpflege in der St. Annen-Gemeinde findet

am **10. Oktober d. J.** eine **Verloosung**

von **Handarbeiten und allerlei nützlichen Haushaltungs-Gegenständen** statt.

Um gütige Zuwendung geeigneter Geschenke, sowie um Abnahme von Loosen à 50 Pf. bittet herzlichst

Der Vorstand.

Therese Becker. Minna Boeh. Marie Eggert. Selma Grall. Anna Hartwig. Marie Kluge. Emma Liebmann. Marie Malletke. Selma Sauerhering. Luise Schmidt. Bertha Schöber. Hulda Schröter. Marie Tochtermann. Bertha Ziegler.

Mack's Doppel-Stärke



Nur echt mit dieser Schutz-Marke.

Die einfachste u. schnellste Art, Krug, Manschotten etc. mit wenig Mühe **so schön wie neu** zu stärken, ist allein diejenige mit Mack's Doppel-Stärke. Jeder Versuch führt zu dauernder Benutzung. Überall vorrätig zu 25 Sp. Cart. v. 1/4 Ko. Alleinigiger Fabrikant u. Erfinder: **Heinr. Mack, Ulm a. D.**

Neuheit! - Hochinteressant

Accord-Zither mit Stimmvorrichtung. Das beliebteste Instrument.

Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntnis, ohne Lehrer. Von wunderbar schön, Ausstattung glänzend. Bisher. Absatz 53000. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton Nr. 16. - Dazu: 65 der schönsten Lieder und Choräle mit Text Nr. 2. - Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder Nr. 2. - Verpackung 75 Pf. Prospekt gratis. Illustr. Katalog über sämtl. Musikinstrumente gratis und franco. Instrumentenfabrik **L. Jacob, Stuttgart.**

Ertheile **Unterricht in dopp. ital. Buchführung** und erb. Anmeldungen unter **B. 100** in d. Expedition d. Ztg.

Ein **Käfer-Gehilfe** mit besten Zeugnissen, der mit der dänischen Centrifuge vertraut ist, sucht von sofort Stellung. Näheres Leichnamstraße 33.

Ein wahrer Schatz

für die anglicklichen Opfer der **Selbstbefleckung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:

Dr. Rotan's Selbstbewahrung

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lest es Jeder, der an den **schrecklichen Folgen** dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen **retten jährlich Tausende vom sicheren Tode.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34,** sowie durch jede Buchhandlung.

Zum 1. Oktober suche ich einen mit **Zuderrübenbau u. Drillkultur** vertrauten **Wirthschaftsbeamten.**

Gehalt 400 Mark, freie Station excl. Wäsche. Zeugnis- u. Abschriften werden nicht zurückgesandt.

von **Puttkamer, Garmen** per Kl. Tromnau Westpr.

Suche zum 1. Oktober eine **tüchtige Wirthin**

(nicht unter 25 Jahre), die mit allen Vorkommnissen des ländlichen Haushaltes vertraut ist und schon Stellenungen gehabt hat. Gehalt 200 M. Offerten mit Zeugnissen einzusenden an **Frau Gutbesitzer Wüstenberg, Kelpin** bei Tuchel Wpr.

Dank!

Ich, **Endesunterzeichneter,** befinde mit großem Danke, daß, nachdem ich viele ärztliche und private Mittel zur Heilung meiner **Barthelste** im Laufe von Jahren verwendet hatte und keines von Erfolg gekrönt war, ich als letztes Mittel (durch **Dankjagungen** in Zeitungen aufmerksam gemacht) zu **Herrn Dr. med. Volbeding, homöopath. Arzt in Düsseldorf, Königsallee 6,** meine letzte Zuflucht nahm und hat mich derselbe in kurzer Zeit durch zweimalige Kur von meinem Leiden befreit. Allen Leidenden dieser Art kann ich genannten Herrn nur bestenfalls empfehlen.

Hochachtungsvoll **Wilhelm Schuster,** Wesel, Döhlenplatz 936/7.

Kohlen.

Doppelt gesiebte Prima engl. Anthrakohlen, schlesische Nuß-, Würfel- u. Stückkohlen, **Briquettes,**

waggonweise, wie jeden kleinen Posten,

Brennholz

in Kloben und kleingemacht, sowie

oberländischen Preßtorf

empfehle billigt bei freier Anfuhr

Gustav Ehrlich,
Speicherinsel.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze

kauft man in bester Qualität am billigsten bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.

Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**



16. Pferde-Lotterie zu Marienburg.

Ziehung am 27. September 1894.

Zur Verloosung gelangen:

- | | | |
|---------------------|---------------|-------------------|
| 1. 1 Landauer | mit 4 Pferden | } compl. bespannt |
| 2. 1 Aufschir-Wagen | mit 4 Pferden | |
| 3. 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 4. 1 Jagdwagen | mit 2 Pferden | |
| 5. 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 6. 1 Selbstfahrer | mit 2 Pferden | |
| 7. 1 Coupé | mit 1 Pferde | |
| 8. 1 Parkwagen | mit 2 Ponies | |

- 9.-10. je zwei **Vasppferde**
11.-18. je ein **gefatteltes und gezäumtes Reitpferd**
19.-93. je ein **Reit- oder Wagenpferd** in Summa

8 compl. bespannte Equipagen

mit **106 Reit- und Wagenpferden.**

Außerdem:

- 5 goldene **Kaiser-Friedrich-Medaillen** von je 100 Mark
50 goldene **Drei-Kaiser-Medaillen** " " 20 Mark
1000 silberne **Kaiser-Friedrich-Medaillen** " " 5 Mark
752 **Zug- und Gebrauchsgegenstände.**

1900 Gewinne von zusammen **90000 Mark.**

Original-Loose à 1 M., Porto und Liste 20 Pfg. (Einschreiben 20 Pfg. extra), empfiehlt und versendet:

Die Expedition der „**Altpreussischen Zeitung**“.

Oberländer Preßtorf

empfehle ab **Rahn** billigt.

J. Frühstück.

August Wernick Nachf.,

Inh.: **Edw. Börendt,** Schmiedestr. 7,

empfehle

Neuheiten

in

Herbst- und Wintermänteln, Jaquettes und Golf-Capes.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 214.

Elbing, den 13. September.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Bedtwig.

Nachdruck verboten.

2)

Wie Coullissen auf dem Theater schoben sich die Berge zerklüftet in einander, als wollten sie den rauschenden Gebirgsbach aus ihrer Mitte verdrängen. Herrliche Waldungen klonnen hoch und höher, bis sie endlich als krüppelhaftes Untergehölz an nackte, felsige Flächen stießen, die keine Krume des nahrhaften Humus mehr zeigten.

Einzelne zackige Spitzen, an ihren obersten Theilen noch mit Schnee bedeckt, ragten in den blauen Himmel, Schneerinnen zogen sich in den schattigen Gebirgspalten bis tief in die Thäler herab.

Georg wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Mühlen zu. Etwas abseits von ihnen lag ein für diese Gegend stattliches, langgestrecktes, einstöckiges Haus. Seine Wände waren blendend weiß gestrichen, es trug ein mächtiges Strohdach, die noch geschlossenen grünen Läden und die Kletterrosen, welche sich an denselben emporrankten, gaben ihm ein freundliches Ansehen.

Sauberkeit ist hier zu Lande eine seltene Tugend. Dieses Haus aber machte eine Ausnahme. Es sah so friedlich aus, die Schwalben bauten an ihm ihre Nester und eben entschlüpfte der goldbrothe Hahn dem Stalle, seine noch schlummernden Hennen mit einem lauten Schrei erweckend.

Da zeigte sich schon eine auf der steilen hölzernen Leiter, jetzt eine zweite, eine dritte, um mit lautem Gekacker und schwerfälligem Flug den verlockenden Misthaufen zu gewinnen, von dem die Schaar der Tauben schon Besitz ergriffen hatte.

Ein Trupp schneeweißer Enten watschelte schnatternd zum Wasser und der große zottige Hahn rasselte an der Kette, streckte sich gähmend, legte sich dann nieder und blinzelte, den Kopf auf die Vorderpfoten gebettet, in den blinkenden Morgen.

Georg beschlich es wie Heimweh. Das friedliche Bild darüber kam ihm so bekannt vor, alles das hatte er, wenn er bei seinem Großvater auf dem Lande weilte und mit Sonnenaufgang aufstand, um — ja er war ein

rechter Schlingel gewesen — den Erdbeeren und Kirschen im Garten einen ungeführten Besuch abzustatten, schon so oft gesehen.

Neben dem Heimweh tauchte der Wunsch in ihm auf, dort zu verweilen. Es mußte sich angenehm da leben, und — er belächelte den Gedanken — es wollte ihm bedünken, als ob dort gute Menschen wohnen müßten.

Noch war Niemand zu sehen und Georg Baumbach schüttelte die träumerischen Regungen ab und wanderte weiter.

„Gerechter Himmel!“ rief er plötzlich und prallte bei dem Anblick dessen, was sich hier im lieblichen Morgenscheit so grauig seinem Auge darbot, entsetzt zurück.

Ein alter, vermuthlich Handel treibender Mann lag regungslos in seinem Blute, welches einer klaffenden Stirnwunde entquollen war und den grauen struppigen Bart mit einer dicken Kruste überzogen hatte. Das gebrochene Auge starrte in's Blaue, eine Hand hatte sich im Todeskampfe in die Erde gewühlt, während die andere einen Zwillingsack umkrallte, der, vielleicht seines Inhalts beraubt, neben ihm lag.

Die verwetterten, jetzt schmerzlich verzerrten, scharfen Züge, die langen Seitenlocken, der abgetragene schwarze Kasten kennzeichneten den Erschlagenen als einen polnischen Juden.

Georg beugte sich über ihn, um zu prüfen, ob noch Leben in ihm war.

„Er regt sich nicht! — kein Athemzug!“ Georg legte das Ohr an Mund und Brust des Entschlafenen und richtete den Körper ein wenig empor, ließ ihr dann aber wieder in das hohe, mit Blumen untermischte Afergras sinken. Ein wunderbarer Gegensatz, der blutüberströmte Leichnam und die jungfräuliche Natur, wo alles blühte und grünte und die Vögel so lustig sangen!

Am jenseitigen Rande des Flusses erschien eine nur mit dem landesüblichen Hemd und der bunten Obrefle bekleidete rumänische Dirne, zog die Schleuse einer Mühle auf und ließ dem Wasser freien Lauf. Ein verschlafener, beinahe nur in Lumpen gehüllter Mann schüttelte frische Erze in das Stampfwerk.

„Heda! Leute! Hollieho! kommt herüber!“ Georg wandte alle seine italienischen, rumänischen und ungarischen Sprachschätze an, welche er sich mühsam bei seinen verschiedenen Aufenthalten in Rom, Pest und Bukarest angeeignet hatte.

Er war von jeher ein wanderfroher Mann gewesen und hatte schon manches fremde Land durchstreift.

Die Weiden schienen taub zu sein und gingen, ohne auf seinen Ruf zu achten, wieder in das Haus zurück.

Ein kräftiger Chorgesang im Marschtempo erklang aus der Ferne: Ein Trupp Stallener mit dem Handwerkszeug auf dem Rücken — mehr Wandlren als Arbeiter — in malerische Lumpen gehüllt, kam näher. Einer klumperte im Gehen auf einer verstimmtten Mandoline. Weiter hinten tauchten Rumänen auf, die Männer mit langen, schwarzen Haaren, schmutzigen Hemden über den silzigen Beinleidern, die Hüften von einem breiten mit Messing beschlagenen Ledergürtel umspannt. Die Weiber weiß und bunt gekleidet, ein rothes Tuch um den Kopf geschlungen und im Vorwärtsschreiten den feinen Flachs von dem Woggen spinnend.

Ein seltsames Bild, diese international zusammengesetzte Bevölkerung, welche sich hier, um ihr Brod zu suchen, eingefunden hatte!

„Helst mir, Leute! Hier ist ein Mord geschehen!“ Die Bande grinste ihn an und so viele Menschen, so viele Hände streckten sich ihm entgegen.

„Kreuzert! — Kreuzert!“ Klang's aus jedem Munde.

Georg griff in die Tasche, warf seinen Vorrath an kleiner Münze unter sie, worauf ein Stoßen und Brüllen begann, bis sich jeder seinen Theil erkämpft hatte. Jetzt erst wandten sie ihre Aufmerksamkeit dem Todten zu.

„Israel! Israel!“ riefen sie, indem sie jammernd die Hände zum Himmel streckten, neben dem Leichnam auf die Kniee sanken, das Kreuz über ihn schlugen und laute Gebete sprachen. Georg schaute erst auf diesen Auftritt nieder: was würde der alte Israel gesagt haben, hätte man ihn im Leben mit dem Zeichen des Kreuzes gezeichnet?

„Nun, er ist ja eingegangen in die Ewigkeit,“ dachte er weiter, „er ist da, wo die unbegrenzte Gnade waltet, wo kein Unterschied zwischen Christen, Juden, Heiden und Türken gemacht wird und nur eine Religion Anerkennung findet, die der ungetheilten Liebe.“

Nach und nach erhob sich ein Stimmen- und Sprachgewirr, wie bei dem Thurmbau von Babel.

Immer mehr Menschen stellten sich ein: Fuhrleute, Holzhacker, Bergleute, theils Ungarn, Deutsche oder Bzeuner.

„O Jesus Maria und Allerheiligen!“ „Der gute Israel!“ „Das war ein Braver!“ „Wer ist der Thäter?“

Ja, wer war der Mörder? Niemand wußte es, aber plötzlich ruheten die dunkeln, Anheil verkündenden Augen dieser Leute auf dem jungen Deutschen, dessen Kleider und Hände noch die Blutspuren trugen, aber Niemand wagte eine Beschuldigung auszusprechen, denn Georg Baumbach, das fühlten sie selbst, sah nicht aus wie ein Mörder. Was sollte der, den noch Niemand

in dieser Gegend gesehen hatte, auch mit dem alten Israel zu thun gehabt haben?

„Hebt die Leiche auf und bringt sie zum Stuhlrichter!“ unterbrach Georg das Schwelgen. „Erst schickt Jemand zum Grafen Balanyi Dedön;“ warf ein alter Rumäne dazwischen. „Israel war die rechte Hand des Grafen,“ sich dann an Baumbach wendend.

Mehr als einer machte Anstalt, dem Genannten die Trauerbotschaft zu überbringen. Einer suchte den andern zu überlaufen, als ob es ihnen Vergnügen bereitere, der Uebermittler dieser schrecklichen Kunde zu sein.

„Ist kein Arzt in der Nähe?“ fragte Georg. „Holt den Medicus!“ ließ sich ein siebenbürgischer Sachse vernehmen und dahin schob wieder ein junger Rumäne; seine weißen Beinkleider flogen im Winde und das rabenschwarze, stark mit Butter gefettete Haar umflatterte in dünnen Strähnen den Kopf.

Nun hob man den entseelten Israel auf.

„Wo wohnt der Stuhlrichter?“ fragte Georg.

„Nun dort!“ antwortete der Sachse mit dem Ausdruck des Staunens, daß Jemand das nicht wissen konnte, dabei auf jenes stattliche Gebäude deutend, welches sich so vorthellhaft von den ärmlichen Hütten abhob.

Georg lächelte; so sollte sein Wunsch, jenes Haus, welches vorher so göttlich zu ihm herüber grüßte, zu betreten, doch noch erfüllt werden.

„Vorwärts!“ kommandirte Georg in militärischem Tone. Er hatte nicht umsonst in der preußischen Armee gedient. Dieser Befehl wirkte, und unverzüglich folgten ihm die an Gehorsam so wenig gewöhnten Leute.

„Wie heißt der Stuhlrichter?“ wandte sich Georg an den Sachsen.

„Eduard Feuerstein, ein Landsmann von mir, auch ein Sachse, aus der Gegend von Kronstadt gebürtig!“ antwortete derselbe, welcher vorher gesprochen hatte, mit unverkennbarem Stolge.

Eine kurze Strecke verfolgte der traurige Zug die Landstraße, dann langte er bei einer hölzernen, wackligen Brücke an, welche über den Fluß führte.

„Halt!“ donnerte Baumbach, in der Befürchtung, daß sie unter der großen Last brechen könnte, stellte sich am Eingange auf und ließ die Leute einzeln darüber schreiten. Sie gehorchten, man sah es aber ihren Gesichtern an, daß sie sich selbst darüber wunderten. Es lag etwas in dem sichern Wesen und den großen, graublauen Augen des jungen Deutschen, was ihnen Achtung und Gehorsam abzwang.

Beim Hause angelangt, legte man den Erschlagenen auf den sanft zum Berge aufsteigenden Rasenplatz nieder. Es dauerte nicht lange, so zeigte sich eine mächtige, wie mit Keulen zusammengeslagene Mannesgestalt im Rahmen der Thür und Schritt auf die versammelten Menschen zu. Ein massiger, blonder Kopf saß auf einem wohlbeleibten Körper und das in gesunder Röthe strahlende Gesicht, von blauen,

gutmüthigen Augen belebt, erschien wie mit einem groben Messer geschnitten. Er trug als Sachse den langen, blauen, grüngestrichen und mit blanken Knöpfen besetzten Rock, dazu hohe Stiefel und schwarze Lederhosen.

Er stammte von denjenigen Deutschen, welche vor siebenhundert Jahren vom Niederrhein in Siebenbürgen eingewandert waren, hielt treu an Religion, Sitten, sowie Sprache seiner Väter, und sein Fürst des Weltalls hatte einen reineren Stammbaum aufzuweisen, wie Eduard Feuerstein.

„Natürlich ein Raubmord, anders ist es nicht möglich!“ ließ er sich jetzt vernehmen. „Wer sand die Leiche?“

„Ich!“ antwortete Georg Baumbach, trat vor, zog den Hut und blickte dem Stuhlrichter freimüthig ins Gesicht.

„Kommen Sie in mein Zimmer! Du, Zelenko, holst den Amtsdienere, Bojos, rufe den Arzt; flink, tummelt Euch!“

Die Burschen kiesen schon davon.

„Ich bitte!“ Damit winkte Feuerstein Georg mit der Hand, schritt demselben voran und beide befanden sich bald im Dienstzimmer des Stuhlrichters. Petaliche Sauberkeit herrschte hier, man hätte von den Dielen essen können, ein scharfer Kanzelgeruch nach Alken und Druckpapier, gemischt mit den Düften des ungarischen Tabaks, erfüllte den Raum.

Eichenholztäfelung, nicht kunstvoll, aber gefällig geschmückt, bedeckte Wände und Decke, in den Nischen befanden sich ordentlich gehaltene und geordnete Alken, man sah, daß der, welcher hier das Regiment führte, wußte, wie es in einer Kanzlei aussehen mußte.

Als einziger Bilderschnud hingen die in bunten schreienden Farben gehaltenen Bildnisse des Kaisers von Oesterreich und des deutschen Kaisers Wilhelm des Ersten an der Wand. In der Mitte des Zimmers stand ein schöner Holzstisch und darauf neben einem riesigen Schreibzeug ein großes, gußeisernes Kreuzifix.

Der Stuhlrichter nahm Platz, forderte Baumbach aber nicht dazu auf, denn dieser befand sich ja unerwarteter Weise vor Gericht und sollte ein Verhör bestehen.

„Ich ersuche Sie, die reine Wahrheit zu sagen, denn Sie werden Ihre Angabe beschwören müssen“, begann Herr Feuerstein, indem er auf das Kreuz deutete.

„Das werde ich!“

„Was ein Meineid bedeutet, wissen Sie?“

„Es ist mir bekannt.“

„Auch die Folgen?“

„Auch die.“

Georgs Personalien wurden festgesetzt.

„Sie befinden sich auf Reisen und zu welchem Zweck?“

„Das ist schwierig zu sagen, schreiben Sie, um womöglich in Siebenbürgen mein Glück zu versuchen und in diesem Falle ganz hierher überzusiedeln.“

„Was bezwecken Sie also?“

„Ich will, da ich studierter Bergmann bin, versuchen, hier Gold zu gewinnen und mich vielleicht mit meinen Kenntnissen und einer gewissen Baarschaft an einem gemeinsamen Unternehmen betheiligen. Aber diese Pläne schweben noch alle in der Luft.“

Der Stuhlrichter lächelte ein wenig zweifelhaft, sein Interje jedoch, welches bis jetzt nur dem zum Verhör stehenden Fremden gegolten hatte, wurde mehr ein persönliches.

„Das ist nicht so leicht, wie Sie sich's zu denken scheinen!“

„Das glaube ich wohl, aber der Mensch muß dem Glück die Hand bieten, versteht sich die arbeitsame Hand, und darf den Kopf dabei nicht vergessen.“

„Hm, hm, das läßt sich hören!“

Feuerstein nickte betätigt mit dem großen, edigen Kopfe und aus seinen Augen brach wahrhaft ein Strahl von Gutmüthigkeit hervor.

„Doch zur Sache, erzählen Sie mir alle näheren Umstände, wie Sie den Leichnam gefunden haben.“ Baumbach machte seine Angaben und eben war er damit fertig, als der Arzt Dr. Muska geräuschvoll eintrat.

Wie ein Arzt sah er nicht aus: Sein Gesicht zeigte die Spuren vom reichen Genuß des Alkohols, struppiges, schwarzes, graugemischtes Haar umstarrte den langen, birnenförmigen Kopf, zwei unsicher blinkende Augen schauten unter der blauen Brille hervor und seine Kleidung war halb die eines herabgekommenen Bürgers, halb die eines Rumänen.

Zum abgesehenen Zylinder trug er einen fuchsfarbenen Cylinder, dazu weiße Filzhosen, das landesübliche Hemd darüber, letzteres von einem Lederbügel umspannt, aus welchem der Lauf eines R. volvers blickte.

Seine Hände waren schmutzig und der ungepflegte Bart bedurfte der Scheere. Es mußte schlecht um die Gesundheitspflege hier zu Lande stehen, wenn sie diesem Manne anvertraut war.

„Also wieder einmal ein kleiner Todtschlag, dieses Mal hat's den alten Israel getroffen, — Graf Balant Dedda wird den Himmel zur Erde runter fluchen, daß man sein Faktotum so schnell ins Jenseits beförderte,“ sprudelte er jetzt heraus.

Er sprach polternd, und man merkte es ihm an, daß dieser traurige Fall sein Gemüth nicht allzusehr in Erregung versetzte. Georg wollte es scheinen, als ob er schon so früh am Morgen dem Wein oder dem Schnaps stark zugesprochen hatte. Vielleicht hatte er den Rausch von gestern Abend auch noch nicht ausgechlafen.

„Wollen Sie gefälligst den Leichnam untersuchen?“ sagte der Stuhlrichter geschäftsmäßig, ohne auf die Sonderbemerkungen des Arztes einzugehen. „Kommen Sie mit, Herr Baumbach!“

Herr Muska sah Georg frogend an, aber ein Blick belehrte ihn, daß dieser mit der That selbst wohl kaum etwas zu thun haben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine interessante Erinnerung an den Tag von Sedan, nämlich eine aus französischer Feder stammende Schilderung der Zusammenkunft König Wilhelm's I. mit Napoleon in der Villa Fresnois bei Sedan, bringt die „Straßburger Post“. Der Bericht verdient seiner ergötzlich naiven Lägerien wegen als Probe der französischen Berichterstattung vom Jahre 1870 der Vergessenheit entrisfen zu werden: „... Nachdem Napoleon III. dem König von Preußen den bekannnten Brief geschrieben hatte, erwiderte ihm Wilhelm, er solle selbst kommen, er werde als einfacher Soldat behandelt werden, obgleich er das nicht mehr verdient habe. Napoleon begab sich hierauf nach dem Hofe, wo der König sein Hauptquartier hatte. Die Kalesche kam vor der Thüre des Hauses an: Napoleon stieg aus und trat allein in die niedrige Kammer, wo der König in Generalsuniform, den Helm auf dem Haupte, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen hastig auf und ab ging. Der Kronprinz und die höheren Offiziere bildeten eine besondere Gruppe in einer Ecke des Zimmers. Der Exkaiser zog den Hut ab und begrüßte den König in deutscher Sprache. Wilhelm erwiderte nichts, weder durch Worte noch durch Zeichen, that noch einige Schritte und stellte sich endlich gerade vor den Exkaiser, der sich mit unbedecktem Haupte in gebückter Stellung verhielt. „Sire“, sagte dieser, immer Deutsch, „ich komme, um mündlich zu wiederholen, was ich Eurer Majestät gestern Abend geschrieben habe.“ „Das ist gut, Herr!“ erwiderte der König, dessen Gesicht lebhaft geröthet war, und dessen Stimme freisichte bei der Anstrengung, welche er machte, um sich zu bezwingen, „ich habe bestimmt, daß Spandau Ihnen angewiesen wird als Gefängniß — als Residenz, will ich sagen; Sie vernehmen hiermit meine letzten Befehle.“ „Sire —“ „Es ist gesagt, Herr!“ rief der König aus und stieß mit seinem Degen auf den staubigen Boden des Zimmers. „Auf Wiedersehen denn, mein Herr Bruder!“ sagte der Exkaiser, diesmal in gutem Französisch, grüßte die verschiedenen Personen auf die höflichste Weise und verließ das Gemach so ruhig, als käme er von der Eröffnung der Kammer. Außen angekommen, wollte er eben einsteigen, als ihm der König einen Offizier nachschickte und ihn bitten ließ, er (der König) wolle ihn dort auffuchen und dann länger mit ihm sprechen. Nach einer guten halben Stunde kam vom König ein Stabsoffizier und ersuchte ihn, in den Saal einzutreten, wo er den König

Wilhelm ganz allein fand. Sie blieben fast 1½ Stunden daselbst, leise miteinander redend. Nach dieser Unterhaltung stieg der Exkaiser in eine preussische Feldpostkutsche und wurde über Luxemburg nach Kassel gebracht, von wo er sich nach Spandau begeben wird. Die Umgebung des Königs Wilhelm nimmt an, die Absicht des Königs sei, den Exkaiser dort zu lassen bis an das Ende seiner Tage. Er habe geäußert, eine lebenslängliche Gefangenschaft sei nichts als eine gerechte Strafe für einen so großen Verbrecher. Ein preussischer Stabsoffizier, welcher sich in einer besonderen Mission von Sedan aus nach Namur und Brüssel begab, versicherte, ohne die Dazwischenkunft des Kronprinzen und des Grafen Bismarck sei der König fest entschlossen gewesen, den Exkaiser erschießen zu lassen, so sehr sei er erzürnt gewesen gegen einen Menschen, der allein die Ursache sei von dem Tode so vieler Braven, wie er sagte.

— Der „Nachfolgende“. Zu der kürzlich angeregten Frage, wie eine Dame sich auf der Straße zudringlichen Bewunderern entziehen könne, erhalten die „Münch. N. Nachr.“ u. a. folgende Zuschriften: „Geehrte Redaktion! Meiner Ansicht nach giebt es für ein anständiges Frauenzimmer nur ein Mittel, sich eines zudringlichen Verfolgers zu erwehren, nämlich schweigend seinen Weg zurückzulegen, und weder in Mimik noch durch Worte irgendwie auf seine Annäherungsversuche zu reagieren.“ (Das meinen auch wir! Die Red.) — Eine zweite Dame schreibt: „Ich habe ein probates Mittel gegen zudringliche Verfolger: Bleibt mir ein solcher zu lange auf den Fersen, so drehe ich mich plötzlich um und — zeige ihm meine Zunge, so lang sie der liebe Gott mir hat wachsen lassen. Es ist zwar unästhetisch, aber es hilft immer.“ (Ein Mittel, das wir denn doch nicht empfehlen möchten. Die Red.) Uebrigens giebt's auch Damen, die nur den Schleier aufzuschlagen oder, Abends, sich in den Lichtkreis einer Straßenlaterne zu begeben brauchen.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.